J. publ. G.
822 e

J. Publ. G.
899d Zeitalter

Das

goldene Zeitalter

Teutschlands.

304

Leipzig 1814
bei Wilhelm Rein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Was muß geschehen

um

Teutschlands Ruhe

zu sichern?

Zepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verweßt, — was in den Geist gelegt ist — ist ewig.

Joh. von Müller.

Vorwort.

Um der Nachrede willen bin ich genöthiget eine Vorrede zu schreiben, was nicht geschehen wäre, wenn nicht, ehe der Verfasser diese wenigen Bogen in die Buchdruckerey schicken konnte, so manches sich verändert hätte. — Z. B. — Die Verhältnisse der Schweiz. — Um nun vieles nicht umarbeiten zu müssen, läßt er alles so stehn, wäre es auch nur dazu gut, daß er glaubt, manches als die Vox populi ausgesprochen zu

haben, was sich während der Fertigung dieser Schrift realisirte. —

So viel zur Entschuldigung — denn in der Krisis, in der wir leben, giebt es ja postäglich Ereignisse, welche dem Einzelnen wohl eine andere Folie unterlegen, das Ganze, meyn' ich aber, bleibt doch seinem Wesen nach dasselbe.

Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung — Wie bey einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andere in die Höhe steige, so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit verübt, ohne daß derselbe und das gehäufte Uebermaaß selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewürke.

Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Wer darf dir, du eben verflossenes Jahr, den Rang streitig machen, den du einst in den Annalen der Geschichte einnehmen wirst, wer kann es sich verbergen, daß die verhängnißvollen Tage, die jetzt an uns vorübergehen, ungeheuer sind??

Ist es an unschicklicher Stelle, wenn ein deutscher Mann seine Stimme erhebt, wenn er zu Germaniens Fürsten für Germaniens Völker spricht, jetzt, da man sich fragt, wie werden die Erfolge des großen Kampfes seyn, der seit den Tagen des Octobers so entscheidend für Deutschland begann!

Gewiß — herrschte noch der Aberglaube der alten Römer in uns, für immer und ewig sollte unser Kalender jenen Monat als außerordentlich bezeichnen, nicht anders als ahnungsvoll dürften wir ihn wiederkehren sehen: wir müßten glauben, daß in dem großen Umschwung des ewigen Zeitrades diese Speige für unsere Generation ausdrücklich bezeichnet wäre, um an den Wechsel alles Irrdischen vom Größten bis zum Kleinsten zu erinnern.

Im Monat October 1805 geschah der große Schlag bey Ulm, und ungetrübt wäre dieses Glück für Napoleon gewesen, wäre nicht in eben diesen Tagen der letzte Rest seiner aktiven Seemacht bey Trafalgar durch den Viscount of the Nil — Nelson — zertrümmert worden.

Auf jenes Ereigniß folgte der Presburger Friede, welcher den französischen Kaiser auf

die erste Stufe zur schwindelnden Höhe führte, und Deutschlands Verderben gründete; der nehmliche Monat des folgenden Jahres zertrümmerte die größte Hälfte von Preußens Macht, und auch der Norden mußte nun dem französischen System huldigen: umsonst hoffte man von der Zusammenkunft in Erfurt im October 1808 Erleichterung, es erfolgte nichts, aber ein neuer Krieg mit Oestreich, welchen der Wiener Friede im October 1809 endete, und dessen Folgen dem Beherrscher Frankreichs fast nichts zu wünschen übrig ließen. *) Drey Jahre später, den 25ten October, zwang die nordische Energie den Kaiser Napoleon Moskau zu räumen und einen Rückzug anzutreten, der alles in sich begriff, was die Kriegs-Geschichte Schauderhaftes hat, der ein gigantisches Seitenstück zu des Darius verfehlten

---

*) Wird er damals viel anders gedacht haben, als Alexander der Macedonier in Lucians Todtengespräche? — 2. Band — nach Wielands Uebersetzung —

Ich umfaßte mit meinen Gedanken den ganzen Erdkreis und fühlte, daß es mir unerträglich wäre nicht unter den Königen der Erste zu seyn.

Zug gegen die Scythen am Borysthenes war, wie wir aus Herodot wissen.

Seit jenem Tage senkte sich Napoleons Stern vom Zenith herab, kaum hatte er noch dreymal über ihn geleuchtet, als die Tage des neusten Octobers hereinbrachen, und ehe sie noch vorüber waren, so sah das linke Rheinufer schon die Trümmer von Frankreichs Hauptmacht in seinen Ebenen.

In die Zukunft schweift mein Blick mit Millionen, und daher für Millionen die Frage: was muß geschehen, um Deutschlands Ruhe zu sichern?

Mit Beharrlichkeit und hohem Muth hatte der Krieger von der Newa, wie der von der Donau, der Brenne wie der Skandinavier gefochten, der tapfere Bayer stellte sich den fliehenden Franzosen in den Weg und that was möglich war, (wobey ich mir erlaube, als alter Soldat, die Bemerkung zu machen, daß ich dem Wredischen Heere eine andere Bestimmung gegeben, und ihm zwey Punkte angewiesen hätte, welche durch kräftig schnelle Operation genommen werden konnten, ehe Napoleon heranzog, ich meine Kehl und Kassel bei Mainz).

In Italien ging Hiller festen Schrittes vorwärts, während der Kronprinz von Schweden nicht rastete, die Niederelbe zu befreyen.

Ein furchtbares Heer der Verbündeten hatte sich am Mittelrhein zusammengezogen, und dehnte sich bis Basel aus. Mit patriotischer Freude sah der größere und bessere Theil der Einwohner diese Armee nähern; man gab willig und gern diesen Befreyern, man sah wie muthig sich die Schaaren drängten, wie die Flamme hoch aufloderte, um die Schmach zu rächen, welche der französische Uebermuth dem deutschen Lande zugefügt, wie alles wünschte, den Dünkel bestraft zu sehen, mit welchem sich ein Volk aufblähte, das nie in der Geschichte große Thaten verrichtet hat, ohne in Excentricität auszuarten, denn immer sind und waren es die alten Gallier, wie sie Julius Cäsar schildert.

So standen die Angelegenheiten Anfang Novembers, und es war den Bewohnern des rechten Rheinufers nur zu gut bekannt, daß jenseits weder Kraft noch Muth die rasch eindringenden Heere der Alliirten würde gehindert haben, um nicht sogleich dem Feind auf dem Fuß zu folgen: hiezu die milde Witterung, die wenigstens nicht

übler war, als in jenen Tagen, an denen Napoleon von Ulm nach Wien vordrang, auch war es leicht und genau zu berechnen, daß die Masse der immer noch kampffähigen diesseitigen Heere, wenigstens zweymal stärker sey, als der Rest der französischen Armee.

Mit den Beinen gewinnt man Batailen, sagte der geniale Bülow —! war es also zu viel erwartet — daß — nachdem so oft überzeugende Beweise aus den Feldzügen des Kaisers Napoleon es dargethan haben, welche mächtige Erschütterung ein rasches Vordringen bewirkt, wenn es darauf ankömmt, durch Impuls zu wirken, und oft durch einige Tagmärsche mehr gewonnen wird, als durch einen Sieg — war es zu viel erwartet, wenn man jeden Augenblick der Nachricht, die Alliirten sind über den Rhein gegangen, entgegen sah —?

Es liegt außer den Gränzen dieser Blätter, Betrachtungen darüber anzustellen, warum sieben Wochen zum Besten Napoleons verstrichen sind, aber Neunzehntheil der Deutschen und sehr gewiegte Männer und selbst der Strategie Kundige haben es geglaubt, gewünscht: möge es übrigens nie bereut, nie empfunden werden, daß dieser

Stillstand erfolgte, mögen politische oder militairische Rücksichten obgewaltet haben, anders zu handeln, als unser Gegner gehandelt haben würde, kurz die Grundsätze eines Fabius haben die des Flaminius überwogen!

§. 2.

Wer hat so richtig den Geist der römischen Politik gefaßt, und so kräftig in wenig Worten geschildert, als Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit? — jener Politik, die allein das Reich an der Tiber zu seiner enormen Größe erhob.

„Es war die römische Kriegsart" sagt der genannte Verfasser: „die mehr angriff als sich „vertheidigte, minder belagerte als schlug, und „immer den geraden und kürzesten Weg zum „Sieg und Ruhm ging. — Ihr dienten jene „ehernen Grundsätze der Republik, denen alle „Welt weichen mußte, nie nachzulassen bis der „Feind im Staube lag, und daher immer nur „mit einem Feind zu schlagen, nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede „mehr als der Sieg brächte, sondern fest zu ste-

„hen, und desto trotziger zu seyn, gegen den „glücklichen Sieger, großmüthig und mit der „Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob „man Leidende schützen, nur Bundesverwandte „zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den „Bundesgenossen befehlen, die Beschützten un„terdrücken, und über Freund und Feind als „Sieger triumphiren könnte."

3. Thl. S. 294. in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Wer möchte es verkennen, daß wir diese Politik in Frankreich wiederfinden, laßt uns ihr entgegenstreben, daß die Schlacht bei Leipzig andere Folgen habe, als die Schlacht bei Kannä, laßt uns die Wahrheit nicht aus dem Gemüth verlieren, daß das Kabinet der Thuillerien stets jene Politik hatte, daß es sie ausübte unter seinem Ludwig XIV. wie unter Napoleon, unter letztem nur noch mit mehr Schlauheit und mehr Macht: die Kabinette ändern sich nicht, sagte schon vor 50 Jahren Friedrich der Einzige, der übrigens, trotz dem, daß er die Franzosen liebte, ihren Machinationen nie traute, und haben sie sich nicht stets so betragen, wie jene stolzen übermü-

thigen Römer, welche Hannibal in der Anrede an seine Armee im zweyten Punischen Kriege so treffend schildert?

C. Tit. Liv. Lib. XXI. § 44. nach der Wagner-Westphalischen Uebersetzung ꝛc.

„Dieses grausame und stolze Volk will, daß „alles von ihm abhänge, und nach seiner Will„kühr geschehe. Es hält es für eine Billigkeit, „uns vorzuschreiben, mit welchen Völkern wir „Krieg führen, mit welchen wir im Frieden leben „sollen, es schränkt und schließt uns durch Berge „und Flüsse ein, um keinen Tritt weiter zu thun, „es selbst aber trägt kein Bedenken, diese Grän„zen zu überschreiten. — Gehe nicht über den „Iberus, sagt der Römer. — Unterstehe dich „nicht, gegen Sagunt etwas zu unterneh„men ꝛc." —

Und nun zu allem diesem der Umstand, daß ein großer Feldherr, in der Kraft seiner Jahre lebend, noch drei Lustra hindurch fähig ist, den Degen zu ziehen — daß er in unvertilgbarem Groll gegen Oestreich, Preußen und Bayern verharren — vom Ehrgeiz und Streben nach Rache und Universal-Herrschaft nie geheilt seyn wird;

wie könnten wir zaudern, für Alles, Alles zu wagen, um einen solchen Frieden zu erkämpfen, eine solche Gegenwehr zu begründen, wodurch unsre Zukunft gesichert wird? — Die vereinten Monarchen und Fürsten haben es in ihrer Gewalt, denn die Meinung ist mit Ihnen, so sah man die Völker noch nie um ihre Herrscher sich drängen — vergebens suche ich ein Beispiel in der Geschichte.

Jene unheilbringende Uneinigkeit unter Euch, Deutsche, die Ihr so oft Euere Federn wie Euere Kanonen in Bewegung setztet, ist verschwunden, der milde, gütige Alexander will die Ruhe Eurer wie seiner Länder, das ehrwürdige Haus Oestreich hat sein Interesse mit dem allgemeinen verknüpft. — Der Brenne hat keinen Groll, als gegen den, der ihn erniedrigen, ja vertilgen wollte! und was Friedrich Wilhelms Kabinet und Heer vor sieben Jahren immer mögen verschuldet haben, so ist Preußen jetzt mit Muth und Aufopferungen hervorgetreten, und hat große Dinge gethan, hat ächt spartanischen Geist bewiesen. —

Vorbereitet wäre also das große Werk, um den Frieden und seine Seegnungen zu erkämpfen,

einig über Mittel und Zweck sind die verbündeten Monarchen, ihre Schuld ist es nicht, wenn der Kaiser Napoleon der Stimme der Mäßigung kein Gehör giebt, und ferner die Fackel des Krieges leuchten soll.

Zugegeben aber auch, daß die physische wie die moralische Gewalt (ich meyne Heereszahl und öffentliche Meynung) auf Seiten der Alliirten ist, zugegeben, daß es sogar dem Verfasser nicht schwer werden dürfte, aus der Geschichte zu beweisen, und gleichsam prophetisch anzudeuten, daß dieser Krieg sich an Frankreichs Gränzen enden wird, — noch ein näherer Gesichtspunkt liegt hier, wenn von allen Mitwirkungen gesprochen werden muß, und da dringt sich die Frage auf, warum gestattet man den Schweizern die Neutralität? Mag es auch noch so verdeckt und verschlungen seyn, die Conféderation de la Suisse ward nach ihren militärischen Verhältnissen (die merkantilischen sprechen es noch deutlicher aus) immer als ein subalterner Staat von Frankreich — mit Schonung von den Ludwigen — ohne Schonung von der neuen Dynastie behandelt: fand der Feldherr Napoleon

nöthig, eine Militär-Straße durch die Schweiz zu legen, so geschah es, und höchst lächerlich war es also, in diesen Tagen in öffentlichen Blättern aus Basel zu lesen: wir erfreuen uns der strengsten Neutralität: — täglich sehen wir französische Bauern durch unsere Stadt ziehen, welche beordert sind bei Hüningen zu schanzen!!!

Wer nicht mit mir ist — der ist wider mich. — Der Satz ist alt — klingt barbarisch — hat aber seinen großen Werth, und leidet selten Ausnahme, hier gar keine. —

Glauben die verbündeten Mächte, daß Napoleon — träte das Glück wieder auf seine Seite, — so mild handeln würde? gewiß nicht! Eine Armee würden die Schweizer stellen und Militärstraßen durch alle Kantons dulden müssen, wenn er deren bedürfte, um seinen Feinden zu schaden.

Meine Ueberzeugung also, daß die Schweiz, als ein vorzügliches Glied des neuen Bundes, mitwirken muß, ist eben so unerschütterlich als der Glaube, daß es durchaus fehlerhaft wäre, hier eine schädliche Nachgiebigkeit zu beweisen.

Ist also durch Kampf und Anstrengung es dahin gediehen, daß Frankreich um Frieden bitten muß, so bedarf Deutschland für die Zukunft einer Schutzwehr, die weder der Rhein, noch die daran gränzenden kleinen Staaten, geben können.

Italien und Spanien übergehe ich, weil sie nicht unbedingt zur Sicherung von Deutschland gehören, und ich will es dem Kanzler der Schatzkammer in England überlassen, wie viel er (da er doch wohl von allen zuletzt einen Thaler übrig behalten wird) daran wenden will, um jene Länder wieder unabhängig zu machen.

Nur unserm Deutschland, so auch dem jedem Deutschen ehrwürdigen Haus Oestreich, und der Monarchie, die einst Friedrich schuf — wo Kultur und Aufklärung ihren Sitz hatten, auch dem gewerbfleißigen Holländer — widme ich insofern diese Blätter vorzüglich, da diese Länder am meisten gelitten haben, und der festesten Selbstständigkeit gegen Frankreichs Gränzen bedürfen, daher muß es auch beim künftigen Frieden ein unerlaßlicher Punkt seyn, daß der Rhein wieder Deutsch werde.

Bey Besitzungen von Privatleuten kann wohl ein Schmerl-Bach die Gränze zweyer Gutsbesitzer seyn, aber ein für Handel und Schiffahrt geeigneter Fluß muß an seinen Ufern nicht zugleich zweyen Herren gehören: Die Erfahrung hat es bestätigt, und wenig oder gar nicht kennt man eine solche Begränzung in den Friedens-Traktaten der Geschichte! denn nur zu oft ist Störung und Beeinträchtigung aller Art, der Erfolg davon, wobey nur der Mächtigere oder der Schleichhändler gewinnt.

Die französische Arroganz konnte wohl einstmahls diese Abtretung fordern und die Apathie der Deutschen, sie bewilligen! Eben so verhält es sich mit den Festungen am Rhein, zu Frankreichs Vortheil bilden sie eine vierte Linie gegen das offene Deutschland; für uns müssen sie sich wieder erheben und das alte Moguntiacum vom Drusus gegen die Katten erbaut, werde jetzt gegen die Gallier für die Germanier hergestellt.

Soll dieses alles kräftig würken, so bilde man — (ich ehre den Besitzstand der kleinern Fürsten am rechten Rheinufer) jenseits ein neues Reich, das, beherrscht von einem deutschen Für-

sten, die Vormauer bilde — Elsaß, die vormals abgetretenen Länder des linken Rheinufers bis gegen Wesel hin, im Einschluß die Voghesen, und die Gebirge des Hundsrücken, von Mainz aus gegen Frankreich zu von der Saar begränzt, seyen die Bestandtheile dieses neuen Reichs, das, mit einer Armee von wenigstens 40,000 Mann, unser Vorposten ist.

Was noch auf dem linken Rheinufer nordwestlich erobert wird, erhalte Preussen zur Verbindung und Unterstützung Hollands und des Niederrheins — Holland aber mit Flotten und Dukaten versehen, bilde den rechten Flügel, und sey fest an Deutschlands Sache angeschlossen. — Genöthigt müßte der Helvetier werden, kleinliche Rücksichten aufzugeben, damit seine Berge und seine tapfern Soldaten den linken Flügel unterstützten.

Was dürfte — menschlichen Ansichten nach, unsere Zukunft trüben? Die nach wahrscheinlicher Lebensdauer noch viele Jahre herrschenden Monarchen von Oestreich, Rußland und Preussen, könnten in fernerer Harmonie sich des Seegens ihrer Völker freuen, und die Wunden ge-

heilt sehen, die eine unseelige Trennung so tief geschlagen hat, und Deutschland dürfte dem Hohn des übermüthigen Franken mit stolzer Würde und Verachtung begegnen.

Mein neucreirter Fürst müßte also eine Armee von 40,000 Mann halten, Holland 20,000, und die Schweitz eben so viel, dieses wäre eine Macht von 80,000, welche für jeden Ueberfall sicherte, und eine hinlängliche Schutzwehr für Gränzbeunruhigung oder dergleichen wäre.

Möchten meine Worte nicht vergebens geschrieben seyn, denn wahrlich — bleibt der Rhein mit Frankreich getheilt, so ist Deutschlands Sicherheit ein Problem, und der friedliche Verkehr seiner Bewohner, eine Unmöglichkeit.

§. 3.

Nur noch einige Worte darüber, was zur Begründung der Ruhe überhaupt geschehen muß, und da wäre es auf keinen Fall gut, wenn nicht wieder ein Imperator Germanorum gewählt würde.

Ein Band durch ein Oberhaupt muß wieder seyn, und Achtung dafür darf von demjeni-

gen deutschen Fürsten, welcher je aus der Bahn weicht — erzwungen werden.

Denen drey vereinten Monarchen haben wir unser Wiederaufleben als Nation zu verdanken, denn so viel auch ihr eigenes Interesse erforderte, so zu handeln, als sie gehandelt haben, so spricht hier das Prinzip der Moralität das Urtheil, nach welchem jede gute Handlung nicht nach ihren Gründen, nur nach ihren Folgen geschätzt werden muß.

Nothwendigkeit wie Dankbarkeit leitet also unsern Blick auf Franz — Alexander und Friedrich Wilhelm — aber die Mehrzahl von uns stimmt gewiß für das Haus Oestreich, denn dem gemüthlichen Deutschen ist es gegeben, daß das was ihm ehrwürdig war, immer theuer bleibt! Der Thron, an dem seine Väter standen, das Panier, unter dem seine Ahnen fochten, das Feld, das seine Aeltern bauten — das alles ist ihm theuer und werth. Der größte Theil der östreichischen Staaten ist ein Theil Deutschlands, und immer ward der Zepter in Habsburgs Stamme mit milder Hand geführt, und will Oestreich seine Kraft für uns anwenden, will es durch seine

schon ohne dies dazu geeignete Lage uns schützen, und stehen wir ihm mit Gut und Blut bey, wer darf Deutschland drohen, wer müßte es nicht fürchten.

Im friedlichen Verein mit Rußland würde Ruhe und Verkehr für alle Theile eine glückliche Zukunft bereiten, denn an der Newa thront ein milder Fürst, welcher, seitdem das große Reich in Hundert Mundarten seinen Namen nennt, keinen Krieg begann, als um entweder den getreuen bedrängten Nachbarn beyzustehen, oder den frechen Angriff abzuwehren, dafür soll ihm jetzt die Freude werden, daß er sein Schwerdt mit einem unverwelklichen Lorbeer umwunden sieht. Er wird uns den Frieden geben, und nach seiner Kaiserstadt zurückkehren, um ferner Seegnungen über seine Völker zu verbreiten — einer zweyten Krone bedarf er nicht.

Preussens Monarch wollte nie etwas anders, als das Erbtheil seiner glorreichen Anherrn sich erhalten — das werde ihm in vollem Maaß zu Theil, und das nördliche Deutschland, und die so oft geleuchtete Fackel der Erkenntniß, werde wieder unter Friedrich Wilhelms Zepter aufge-

richtet — denn sehr oft waren die Strahlen des Lichtes im Norden Preussens Werk.

Was also nur einem werden kann, werde einem nur gegeben, und Deutscher Kaiser sey Franz von Oestreich wieder. —

Wollen übrigens die verbündeten Monarchen das große Werk vollbringen, so müssen Länder-vertauschungen schonend und mit Rücksicht auf das geschehen, was ich oben von der Anhänglichkeit des Deutschen an seinen angebohrnen Fürstenstamm gesagt habe.

Genau damit verbunden bleibt der Entwurf einer künftigen Reichsverfassung!

Ich denke, daß die Erfahrung unsere Staatsmänner gelehrt hat, was vom alten Bund beyzubehalten ist oder nicht — indessen sind bey allen Mängeln, die damals nicht souveränen Fürsten — so wie ihre Völker glücklicher gewesen, als unter dem Zepter Napoleons, der ihnen nichts als eine Theater-Souveränität gab, welche in der letzten Zeit mehr als je, und schmerzlich an die Vergangenheit erinnerte, in welcher sie dem individuellen Wohl der ihrigen leben

durften, und nicht genöthigt waren, unpassende Gesetze aufzunehmen, Handel und Wandel zu stören, und einem fremden Interesse zu dienen, ja für alles das, noch Hohn von den Franken zu leiden. —

An dem Entwurf für die innere Polizey (das war ehemals das wahrhaft schauderhafte Uebel) mögen Staatskünstler ihre Kräfte üben, — das Schutz- und Trutz-Bündniß aber gehört für diese Blätter, und dazu folgendes als Umriß.

Ob es gleich außer der menschlichen Macht — und zugleich in denen Einrichtungen alles was von dem Menschen gestiftet wird, liegt — daß es keiner immerwährenden Dauer sich freuen darf, so muß doch möglichst für uns und die nächsten Generationen gesorgt werden, und deßhalb sey immer der Blick auf das mächtige Frankreich — auf das schlaue Kabinet der Thuillerien gerichtet, wir Zeitgenossen dürfen uns keiner Sorglosigkeit überlassen, so lange der Mann, den das Glück so ungeheuer unterstützte, noch in der Kraft der Jahre, auf dem Throne der Bourbons sitzt!

Was auch Resultate aus der Geschichte uns lehren, was auch der unbefangene Geist des Philosophen schließen zu dürfen glaubt, wie gut auch Voltaire seine Nation kannte, wenn er sagt:

„es ist kein größeres Unglück für einen Be„herrscher Frankreichs, als wenn er sei„nem Volke nicht mehr neu ist“

kurz alle diese Gründe, weshalb man das Feuer-Auswerfen jenes Vulkans für geendet halten sollte, dürfen nicht die Nothwendigkeit aufheben, die es zum Gesetz macht, unsere Gränze gegen Frankreich hin (welche zeither die schwächste war) zur stärksten zu machen: also nicht allein jene angedeutete Schutzwehr und die 80,000 Mann sind hinlänglich, auch im Innern, muß die Kraft geregelt werden, die neue Verbindung unserer Fürsten als ein heiliges Gesetz gehalten werden, und der Kleinste von diesen muß auf eben den Schutz für seine Besitzungen rechnen können, als der Größte Pflichten gegen das Ganze hat.

Wie drängt sich hier nicht die Erinnerung an jene unseelige Disharmonie auf, wodurch vor zwanzig Jahren Deutschlands glücklichen Ver-

hältnisse zerstört und alle seine Fürsten an den Rand des Verderbens gebracht wurden. —

Wie getheilt war Meynung und Interesse, wie öhnmächtig jede Kraft, wie schimpflich das Benehmen so mancher Erdengötter! —

Der Verfasser hat selbst als Offizier mit den Truppen seines Fürsten (der als Reichs-Mitglied wie als Landes-Vater seine Pflichten streng erfüllte) am Rhein Feldzüge zur Beschützung gegen Frankreich in Ländern gemacht, in welchem die eigenen Truppen desselben Landes, theils aus Mangel an gutem Willen ihres Fürsten, theils aus verkehrten Einrichtungen entlassen oder auf Urlaub geschickt waren: denn jeder folgte willkührlich seiner individuellen Ansicht, jeder lebte für sich — keiner für den Zweck, und die übergroße Milde oder Geringschätzung, mit welcher Oestreich dem Unwesen damals zusah, löste alle Bande des deutschen Vereins.

Nicht wiederkehren dürfen diese Zeiten der Willkühr, und gewiß Bayern, das jetzt so einen großen Ausschlag gegeben, und auf lange Zeit sein Schicksal mit dem Schicksal

Oestreichs verknüpft hat — es wird in Zukunft ein Beyspiel für den Süden seyn, dafür bürgt uns der erhabene Charakter seines Königs, der deutsche Helden-Sinn seines erlauchten Kronprinzen.

Oestreich und Preußen werden treu vereint unser Stützpunkt seyn, der Süden folge jenem, der Norden diesem, und so wie die Gefahr sich nur ahnden läßt, versammele sich die Masse des Wehrstandes in voller Kraft.

Gewiß nicht übertrieben darf man dann folgenden Militär-Etat fordern:

Das deutsche Kaiserhaus stellt	220,000 M.
Preußen	150,000 =
Bayern	25,000 =
Sachsen	15,000 =
Hannover	15,000 =
Würtemberg	12,000 =
Hessen und Braunschweig . .	15,000 =
Baden	8,000 =
	460,000 M.
Hiezu die oben stationirten .	80,000 M.
	540,000 M.

Aber diese Truppen müssen in der That gestellt werden, nicht in Listen, wie wir Beyspiele haben, oder schlecht gerüstet, oder gekleidet, oder ohne in einem jährigen Feldzug je wieder den Abgang ersetzt zu haben. — Dieses mangelhafte System darf nicht wiederkehren.

Dem Tadel, der obiger Berechnung begegnen könnte, will ich dadurch entgegen kommen, daß ich nicht als Statistiker schreibe! — Preußen und Oestreich habe ich deshalb nicht höher angesetzt, weil beyde als große Monarchien und Gränz-Staaten des Nordens und Nordostens immer noch bedeutende Streitkräfte in ihrem Innern behalten müssen, letzteres aber vorzüglich nur eine National-Armee (vide Jena und Leipzig) halten wird, und seine Bevölkerung nicht mehr erlaubt. — Was noch von andern Fürsten beygetragen werden kann, gehört den Festungen an.

Welche Macht der Erde dürfte solchen Phalangen drohen? und da ohnedem jetzt die Zeiten der Meynungs- und Religions-Kriege für

Jahrhunderte vorüber seyn dürften, da man über das allgemein Commerzielle einig ist, welcher Zwist vermöchte diesen Bund aufzulösen.

Nothjahre sind Lehrjahre, die ersten sind mit Grausen an uns vorübergegangen, und mögen sie uns erkennen lassen, was zu unserm Frieden dient; ja selbst wider seinen Willen, hat Napoleon uns hier den Fingerzeig gegeben; so manches aus der Vergangenheit kann für den General, für den Minister wie für den Herrscher, schöne Früchte tragen; — das persönliche Einverständniß und Erörtern; unter diesen Zwiespalt, und Kabale unter jenen zu verhindern, ist eine dieser Früchte des Erndtefeldes aus der ungeheuren Epoche.

Nun noch einige Worte über die Titel der Fürsten — auch da wird es wohl gethan seyn, wenn man das Alte mit dem Neuen verbindet, und das Prädikat Churfürst, das ohnedies nur conditionell, und mehr ein Gepräge als Münze war, erhalte sein Recht wieder: daß Hannover und Preußen, so wie früher Pohlen, ihrem Königlichen Titel die Reichsämter beyfüg-

ten, gehört nicht direkte in meinen Satz, aber es ist kein Widerspruch, wenn Bayern sich künftig schreibt, Wir Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Bayern, des H. R. R. Erztruchseß und Churfürst — die Großherzöge und übrigen Fürsten bleiben unverändert in ihren Verhältnissen, und treten als Reichs-Mitglieder wieder ein, alles übrige mögen geschickte Diplomatiker so ordnen, daß Einheit, Kraft und Leben den neuen Bund beseele.

Geschlossen sey also mein Schreiben, doch kann ich die Feder nicht weglegen, ohne noch einmal das hohe, theure, werthe Wort zu wiederholen, das Wort an die erhabenen Monarchen, an die Väter der Völker, an die Herren der Gesammtkraft von Millionen der Ihrigen, welche auf das große Ziel hinblicken, auf das Ziel, das nur dann erreicht werden kann, wenn die zwey Hauptpunkte nicht aus den Augen verloren gehen. — Bleibt nicht auf halbem Wege stehen — und traut nicht den Franken: Man schone nichts und setze alles daran, es gilt einen großen Preis, einen dauerhaften Frieden! es gilt der Fortdauer des edlen deutschen Vol-

kes, es gilt der Ruhe aller für Jahrhunderte, und Kronen liegen auf der Waage gegen das Schwerdt eines Brennus.

Ich wiederhole es Euch, Ihr Fürsten, so waren Euere Völker noch nie, die Geschichte des Erdballs kennt kein solches Ereigniß.

Aber auch Ihr, Männer, die Ihr beehrt mit dem Zutrauen Eurer Monarchen, im Felde oder im Kabinet die Werkzeuge seyn sollet, durch die man spricht und handelt, vergeßt nie für welch eine heilige Sache — gegen welch einen schlauen Feind ihr in Fehde begriffen seyd.

Nach Jahrhunderten noch nennt fluchend oder seegnend die Nachwelt Euere Namen, denn wer vermöchte die Gräuel der Verwüstung, das namenlose Elend zu schildern, zu ertragen, wenn der freche Uebermuth eines solchen Feindes, und der sich alles erlaubt, je wieder seine Kriegsfackel über Deutschland schwingen dürfte. Auf immer gieng dann ein Volk unter, das jetzt seine Blicke auf Euch richtet — das alles thut und leidet, um seinen Namen, seine Freyheit seinen Ruhm zu erkämpfen.

An Euch also ergieng dieser Aufruf; vollendet das Werk so, daß noch die Enkel Euer Andenken seegnen.

Frhr. v. O......

Frauensteuer

an der

Wiege des wiedergebornen Vaterlandes.

Von

Elisabethe von F.

Con este fin constituyó la Naturaleza la diversidad de Climas, de naturales, de lenguas y estilos, con lo qual differenciada esta Nacion de aquella, se uniese cada una para su conservacion, sin rendirse facilmente al dominio, y tyrania de los estrangeros.

SAAVEDRA FAJARDO, EMPRESAS POLITICAS. P. 323.

Herrn

Ernst Moritz Arndt.

Zur Zeit, als das Tyrol sich gegen eine aufgedrungne Herrschaft auflehnte, als Spanien und Rußland sich fremder Tyranney nicht beugen wollten, da ergriffen die Weiber zugleich mit den Männern die Waffen, und siegten oder starben für das Vaterland. Auch Leonore Prochaska ist eine deutsche Heldin, und Segen über sie Alle, die an eigner Kraft nicht verzweifelten in dem Kampfe für das Heiligste! Denn wenn große Dinge geschehen sollen, da ist Gott in den Schwachen mächtig.

Ob dieses zur Entschuldigung der folgenden kleinen Schrift dienen könne, weiß ich nicht. — Für vollkommen gerechtfertigt werde ich sie halten, wenn auch nur ein Herz durch dieselbe zu größerer Liebe für Vaterland und Freiheit angeregt wird.

Entschuldigung aber suche ich nicht, daß ich sie Ihnen weihe, um aus der Verborgenheit meines Daseyns die Gefühle der innigsten Hochachtung, der Ehrerbietung und Liebe vor einem Manne auszusprechen, dessen Name uns eine Bürgschaft alles Guten seyn wird, so lange wir nicht aufhören werden, ihn zu feyern.

In einem Augenblicke, wo die rüstigsten und tapfersten unsres Volks hinausgezogen sind, um dem Fremdling, der sich übermüthig zu unserm Herrscher aufgeworfen, nun auch fühlen zu lassen in dem eignen Lande die Gewalt des deutschen Arms, der sich für Freiheit erhoben hat, — in diesem großen Augenblicke der Wiedergeburt unsres Volks scheint es nicht unpassend, uns, die wir daheim geblieben sind, untereinander an das zu erinnern, was auch von unsrer Seite zur endlichen Befreyung von der Knechtschaft geschehen kann, und muß, wenn es uns wirklich Ernst ist, heim zu kehren in das väterliche Haus, aus dessen schützenden und beglückenden Hallen ein täuschendes Irrlicht uns so weit entlockt,

bis es, die zerstreuten Kinder in Nacht und Graus verlassend, sie so einzeln ihrem Untergang entgegen führte.

Denn mit was immer, als mit der Verführung eines Irrlichts, könnten wir die allmählige Entfremdung von aller Volksthümlichkeit besser vergleichen, womit die langsam fortwachsende Unterjochung unsers Volks begann und der wir uns so begierig in die Arme warfen, als sollte durch sie erst das rechte Heil für uns aufgehen?

Nicht das eiserne Zeitalter des französischen Schwerdtes war es zuerst oder allein, was unsre Ketten schmiedete; das goldne Zeitalter Ludwigs des XIV., der Goldschaum ihrer Litteratur und Sprache, das gewichtlose Galanterie-Gold ihrer Sitte, diese hatten lange zuvor, ehe Napoleon die große Nation zur einzigen Nation erklärte, die schroffen Seiten deutscher Unzugänglichkeit abgeschliffen, und Gleichgültigkeit eingeflößt gegen die schönsten Tugenden des Deutschen, seine Biederkeit, sein Ernst und seine Treue, und uns zu französischer Leichtigkeit, Eleganz und Flatterhaftigkeit abgerichtet, den gediegenen Laut unsrer Sprache uns austauschen machen

gegen die lautlosen, gebrochenen Töne der französischen, — mit einem Worte, uns für Deutsche viel zu schlecht, zu Franzosen aber noch lange nicht tauglich genug gemacht.

Nicht ungestraft läßt sich der Geist eines Volkes verhöhnen. Finster und dräuend zog sich der alte germanische Volksgeist zurück, ein Gewitterhimmel seine Stirne, um Preis zu geben das verirrte Geschlecht dem neuen Götzen, den es sich errichtet hatte, da war es, wo der leichtfüßige Sans culotte das einzige, worauf der Deutsche noch mit Selbstvertrauen sah, sein gutes Schwerdt ihm spielend aus der Hand schlug, eine Kette daraus zu machen für den Wehrlosen. — So ward dieser vielgestaltige Gallier, der erst unser Lehrer gewesen war, in den liebenswürdigen Künsten zu gefallen, nun auch unser Muster in dem furchtbaren Handwerke des Kriegs, und die staunende Bewunderung des Fremden stieg mit der überhandnehmenden Geringschätzung alles Einheimischen, Nationalen.

Gewißlich wäre unser Volk dem nun immer gewaltiger eingreifenden eisernen Zeitalter französischer Despotie länger und mit weniger Ge-

gendruck unterlegen, wäre die französische Herrschaft weniger schmachvoll, ihre Hintansetzung aller nationalen und menschlichen Rechte weniger empörend gewesen. Hauptsächlich aber, hätte nicht fast gleichzeitig mit der französischen, politischen Revolution eine wichtigere und für alle Zeiten bedeutendere Revolution in dem innersten Heiligthume des menschlichen Geistes, in Philosophie, Kunst und Wissenschaft, in Deutschland begonnen, — ein leuchtender Abendstern, der die untergehende Sonne deutscher Herrlichkeit begleitete, um als Morgenstern ihr wieder voran zu gehen. Still wirkend ergoß sich ihr Licht in alle Geister, und in demselben Verhältnisse, wie in unendlicher Extension der Pöbel aus allen Ständen sich und dem Stamm, auf dem er ruhte, immer fremder wurde, sammelten sich die Edelsten und Besten unter uns um das gemeinschaftliche Centrum menschlichen Daseyns. Und als nun das ungeheure Unglück der Zeit hereinbrach, als der alte Lügengeist von der Hölle losgegeben schien, und seine gespenstischen Larven uns höhnend als die Götterbilder unsrer Anbetung vorführte, als die Erde fürder nichts mehr zu haben schien, was der Mensch sein nennen

könne: da nahm die unsichtbare Kirche, Bewußte und Unbewußte, sie alle in ihren mütterlichen Schoos auf, und sendete sie, zur That erstarkt, nun hinaus in alle Welt, ein lebendiges Zeugniß ihres unsichtbaren Daseyns. Eine heilige Feuersäule zeigte sie dem gebeugten Deutschen den Weg aus der Knechtschaft, und verbarg als Wolke ihn den Augen seines Verfolgers, — denn nicht eher erhielt jener, dem ohnehin das Bessere im Menschen immer fremd geblieben, eine Ahndung von dieser großen Verschwörung ohne alles Gelübde, als bis sie, ausgebrochen in Wort und That, nun aus einem Geiste und zu einem Zwecke handelte: es war die geharnischte Minerva mit einem Schlag aus Jupiters Haupt entsprungen.

Niemand wird es läugnen, daß es die geistige Kraft der Deutschen ist, die in diesem Kampfe obgesiegt, daß es das wiedergekehrte Reich der Ideen ist, welches uns den Glauben an Freiheit und Vaterland wiedergegeben, und das Selbstgefühl eignen Werthes. Ja, gestehen wir es gerne: unsre Philosophen, Dichter und Staatsmänner hatten das Kleinod deutscher Nationalität und Freyheit in treuer Brust bewahrt,

als die Vertheidiger des Vaterlandes, seine Krieger, noch lange dafür kämpften, unsre Fesseln drückender zu machen. Doch ferne sey es, darüber mit ihnen zu rechten! Ihr rühmlich vergossenes Blut auf den Feldern von Leipzig und Brienne hat die Schmach abgewaschen, die gewiß nicht sie auf den deutschen Waffenruhm gebracht hatten. — Aber stolz soll der Deutsche seyn auf seine Wissenschaft und Kunst, ehren soll er seine freyen Denker, und dankbar erkennen, daß sein geistiges Uebergewicht denn doch nur auf ihnen, wie auf einem festen Boden, wurzelt, daß sie ihm seine besten Kräfte zuführen, und daß er überhaupt selbst nur etwas gilt; in so fern er Eins ist mit ihnen, wie Leib und Seele.

Um uns nun aber würdig zu zeigen dieser Freiheit, die unsre Denker uns vorbereitet und der Arm unsrer Krieger uns versichert, — um den beschwornen Geist deutscher Volksthümlichkeit zu bannen, der auf den ersten Ruf, wie ein Riese aus dem Hünengrabe sich erhob, und als er seine Glieder in erster Lebensbewegung regte, den ganzen Schwarm Ungeziefers von sich ab-

schüttelte, — was müssen wir thun, auch in der engen Sphäre unsers häuslichen und geselligen Lebens, um den gefällten Baum französischer Herrschaft in Deutschland die Wurzeln vollends abzuschneiden, damit nicht durch unsre Sorglosigkeit irgend wann ein neuer Trieb aus dem alten Stocke sich erhebe, und selbst die unter dem Boden fortschleichende Wurzel das freudige Aufkeimen neuer Gewächse nicht hemme?

Vielleicht möchte es nicht überflüßig seyn, uns mit wenigen Zügen die allmälige Entartung unsers Volks ins Gedächtniß zurück zu rufen, damit unser Erröthen uns die schönste Bürgschaft werde der bessern Zeit, die wir vorbereiten.

Soll ich an die früheren Zeiten erinnern, wo die Erziehung unsrer Jugend aus den höhern Ständen, und vorzugsweise der weiblichen, in den Händen französischer Gouvernanten war, die meist kein andres Verdienst hatten, und von denen auch in der That nichts weiter gefordert wurde, als nur, ihren Zöglingen die französische Sprache gleichsam mit der Kindermilch einzuflößen, — ja, wo manche deutsche Mutter ihre Tochter ganz von sich entfernte, um sie in einer französischen

Pensionsanstalt erziehen zu lassen: weil man doch nur in Frankreich selbst den fertigsten Ausdruck in der Sprache desselben erlangen könne, — wo unsre jungen Edelleute das Glück, sich in Paris zu Petit-maitres auszubilden, oft mit Aufopferung von Gesundheit und Vermögen nicht zu theuer erkauft glaubten, — wo französische Pelzhändlerinnen, als sanktionirte Richterinnen des Geschmacks, ihre Gesetze mit eben so viel Tyranney unter uns in Ausübung brachten, als nur immer in der neuesten Zeit ein französischer Proconsul? Diese große Propagande ausländischer Mode, die in jeder bedeutenderen Stadt in Deutschland ihre Töchterschule hatte, und leider noch hat, ist verderblicher gewesen für deutsche Sitte und Art, als mancher vielleicht zu glauben geneigt ist, der darin nichts als ein unschädliches Spiel weiblicher Eitelkeit sieht, ohne weitere Bedeutung. Für ein Weib, welches nur gefallen will, hat derjenige die größte Wichtigkeit, der ihr die Mittel dazu am reichlichsten an die Hand giebt, und diese Mittel, als die am sichersten zum Zweck führenden, durch sein eignes Beyspiel bewährt.

Während Alles darauf hinarbeiten sollte, den deutschen Frauen den Ernst und die Tiefe zu erhalten, womit die Natur sie geschmückt, war es die laut ausgesprochene Tendenz ihrer Erziehung und Ausbildung im Umgange mit Männern, sie so oberflächlich als nur immer möglich, und lediglich für den Schein zu bilden. Daß es die überhandnehmende französische Bildung des Mannes selbst war, die rückwirkend auf die Weiber sich in diesen abspiegelte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die deutsche Frau wäre gewißlich so lange nur Wirthschafterin geblieben, bis durch die höhere, geistige Cultur des Mannes sie in ihr wahres Verhältniß zu ihm getreten wäre. Jene heillose, Geist und Sitten verderbende Galanterie ist nicht deutscher Abkunft. Ein wuchernder Auswuchs auf einem edlen Stamme, lästert sie die schönste Blüthe vergangener Jahrhunderte, den Geist ächten Ritterthums, französischer Chevallerie, und am bittersten das Volk, aus dessen Sprache sie ihren Namen geborgt hat.

Wie aber mochte es anders seyn, da französische Litteratur, und Schöngeisterei sich dem noch schlummernden Deutschen um so mehr als

vollendete Muster aufdrangen, jemehr die verunglückten Nachahmungen derselben seine eigne unbehülfliche Schwerfälligkeit zu verrathen scheinen. Ja er glaubte in den französischen Dramen z. B. sogar die beschwornen griechischen Geister zu erkennen, von denen die moderne Kunst, noch unbekannt mit sich selbst, ihre Wiederbelebung erwartete.

Die goldne Zeit deutscher Poesie und Kunst war längst vorüber. Auch Spanien, England und Italien huldigten dem neuen Götzen; weniger zwar in demselben Verhältnisse, wie die leuchtenden Gestirne einheimischer Kunst noch in frischerem Glanze bei ihnen strahlten. — Und doch hat keine sich rein erhalten. So wird es, um nur Dieses zu erwähnen, für die Litteratur — Geschichte künftiger Jahrhunderte eine räthselhafte Erscheinung bleiben, wie Corneille und Racine und Voltaire ihr glänzendes Triumvirat ein ganzes Jahrhundert hindurch auf allen Bühnen behaupten konnten, während Shakespeare schon gedichtet hatte, und Calderon und Dantes göttliche Comödie den Sinn und Inhalt aller romantischen Poesie prophetisch voraus verkündigt hatte; daß wir sittenverderbende Contes moraux la-

sen, nachdem Servantes schon Novellen geschrieben, und daß wir uns die Ereignisse der Zeit aus französischen Memoires, Histoires secretes, Vies privées etc. erklärten, anstatt die Jahrbücher der Geschichte aufzuschlagen. *)

Wie aber überhaupt den Franzosen der Geist romantischer Poesie ewig fremd geblieben, davon würde laut ihr Mangel an Religiosität zeugen, wenn auch alles andere schwiege. **)

Und eben hier war es, wo französische Litteratur unter allen Völkern, auf die sie Einfluß äußerten, dem Deutschen die empfindlichste Wunde beibrachte, wo sie ihm an den edelsten Theilen verletzte, ja recht am Leben selbst angriff.

---

*) So lag die fratzenhafte Erklärung großer Begebenheiten des französischen Cabinets in der neusten Zeit lange in dem Character der französischen Litteratur begründet.

**) Der Franzose, wenn er fromm ist, ist nur sentimental, und das Beyspiel eines Saint Martin kann eben so wenig Zeugniß für die auf Ideen gegründete Religiosität seines Volks geben, als das eines Rétif de la Brétonne für die auf Ideen gegründete Philosophie desselben.

Nicht leicht wird bey dem wahrhaft religiösen Menschen, dem phantasiereichen Südländer, wie bey dem kindlich frommen Nordländer, ein Unglaube Eingang finden, der sich auf Skeptizismus und die Trugschlüsse eines reflektirenden Verstandes gründet: — er speculirt nicht, und reflectirt wenig. An den Klippen die frommer Glaube nicht vermeiden ließe, würde die Sinnlichkeit eines unentzweyten Daseyns vorüberführen. Aber der sinnige Deutsche, der vor dem Gedanken erschrickt, einem falschen Gott geopfert zu haben, der sich Rechenschaft geben will von seinem Glauben wie von seinem Thun, mußte der neuen Lehre um so williger sein Ohr leihen, je mehr er, geblendet von dem fremden Schimmer, in ihr nur die höhere Ausbildung von Grundsätzen zu erkennen glaubte, denen er die freiere Entwicklung seines Geistes zu verdanken schien. — Die französische Encyklopädie zählte in Deutschland eifrigere und zahlreichere Anhänger, als vielleicht im Mittelpuncte dieser Schule selbst, und wirkte durch Untergrabung der Wahrheit des deutschen Characters wenigstens noch verderblicher auf unsre Sittlichkeit, als selbst auf die der Franzosen. Leicht, wie von dem Altar

der Freyheit zu dem Thron des Depoten, gaukelt der Franzose von dem Leben in die Philosophie, von der Tugend zum Laster, ja von dem Himmel zur Hölle, ohne von dem Einen oder dem Anderen sonderlich ergriffen zu werden. Aber bedeutende Dinge hören dem Deutschen nicht auf bedeutend zu seyn, auch wenn er, wie es geschehen ist, ein Studium macht aus der Flatterhaftigkeit.

Von einer andern Seite hatte eine lange und tiefe Ruhe von Außen und Innen den Deutschen vergessen lassen, daß die Segnungen des Friedens nur dem Volk wahre Segnungen werden, das jeden Augenblick bereit ist, sie seiner Ehre zu opfern, und bey der Würdigung derselben nie in Anschlag zu bringen unterläßt, daß nur ein Leben „sonder Furcht und Tadel“ sich ihrer in wahrhafter Unschuld erfreuen darf. So verwischte die immer größer werdende Absonderung deutscher Staaten untereinander und von ihrem allgemeinen Oberhaupte mehr und mehr das Gefühl nationaler Einheit, ohne irgend einen Brennpunct in Lust oder Schmerz, der den Deutschen an sein gemeinschaftliches Vaterland erinnert hätte. Vergebens, und ohne Früchte

für das lebende Geschlecht war die große Vergangenheit altdeutschen Ruhms. Wie laut auch immer die Geschichte unsres Volks, die ehrwürdigen Einrichtungen und Gebräuche deutscher Verfassung, die herrlichen Denkmale der Kunst unsrer Väter davon zeugten, an dem entarteten Geschlecht gieng ihre Stimme vorüber. Von aller Kunst gänzlich entblößt, wagten wir mit derselben Stirne die Kunst unsrer Väter barbarisch zu nennen, wie ihre großartigen und bedeutsamen Einrichtungen. Die Geschichte unsers Vaterlandes überließen wir müßig dem Gelehrten, und keiner von uns erinnerte sich, daß das Oberhaupt deutscher Nation, der von ihr gewählte Kaiser, den ersten Rang unter den europäischen Fürsten bekleide.

So wie die, zuerst durch französische Philosophie angeregte Entkleidung der Religion von alten positiven Formen, das gestaltlose Bild einer Vernunftreligion unter uns hervorgerufen hatte, so begannen wir nun auch, als der Boden der Nationalität unter unsern Füßen zu wanken, ja ganz zu entschwinden, anfing uns gewissermaßen ein Daseyn im leeren Raume auszubilden; wir zerbrachen die Schranken, die etwa eine be-

sondre Volksthümlichkeit uns seyn könnte, wir wollten Weltbürger seyn! Der Satz: daß man am sichersten Ansprüche auf Alles bekömmt, sobald man selbst gar Nichts besitzt, diese eigentliche Bettlerphilosophie schien uns sehr einleuchtend, und da, was von dem Staate gilt, immer auch auf die Basis desselben, die Familie, anwendbar seyn muß: so hätte nichts gefehlt, als daß nicht mehr wie bisher je ein Mann und eine Frau, sondern die Geschlechter im Allgemeinen, und ohne Beschränkung, sich mit einander verbunden hätten, um mit der gänzlichen Auflösung aller Sittlichkeit der Gattung zu endigen.

In diesem Zustande der Gleichgültigkeit, ja der Geringschätzung alles Nationalen, der vollkommenen Hingegebenheit an fremden, eigentlicher an französischen Einfluß, ja der ausschließenden Achtung für alles, was uns von dorther kam, traf uns die französische Revolution; und es ist der schönste Beweis von dem treuen und festen Sinn des Deutschen für Recht und Ordnung, daß, ohneractet Religion und Sittlichkeit zu wanken angefangen hatten, und selbst viele von den Besten unter uns, ergriffen von

dem blendenden Glanze die Morgenröthe eines neuen Tages verkündeten, daß in diesem Augenblicke kein Deutscher seinen Fürsten verließ, und die wenigen Ausnahmen nur Tadel, statt Nachahmung fanden.

Auf eine andre Weise verbreitete sich jedoch derjenige französische Geist in Deutschland, den wir schon gewohnt waren von dorther zu empfangen. — Eine der nächsten Folgen der Revolution, die Auswanderung unzähliger Franzosen, brachte eine Schaar von hohem und niederem französischen Adel nach Deutschland, die, übermüthig und stolz, so lange ihr Geld währte, nur zu bald das Mitleid und die Unterstützung deutscher Bürger in Anspruch nahmen. Mit zuvorkommender Milde, und ohne Ahnung des unaustilgbaren Schadens, der Deutschland dadurch wiederfuhr, wurde damahls eine bedeutende Anzahl Franzosen, und zwar aus der verdorbensten Classe dieses Volks, aufgenommen an den Höfen unsrer Fürsten *) und von den wohlhabenderen Einwohnern der Städte, — ja der

*) Ein nachahmungswürdiges Beyspiel gab auch hierin, wie in so manchen anderen Stücken, der große

Städtchen und Flecken. Bedauernswürdig war allerdings die Lage dieser Menschen, die den härtesten Glückswechsel erfahren, und niemand schelte die uneigennützige Gastfreiheit, die hier sich offenbarte; aber fragen wir uns offenherzig: welchem andern Volke hätten wir sie in gleichem Maaße wiederfahren lassen, selbst wenn es noch hülfsbedürftiger zu uns gekommen wäre? Ja verschlossen wir nicht oft unsre Augen den Leiden manches Deutschen, während wir für die Befriedigung der Bedürfnisse eines Franzosen emsig Sorge trugen, weil er ein Franzose, weil er etwa von höherem Stande war.

Den lauten Unwillen eines jeden deutschgesinnten Mannes mußte aber vollends die Rolle erregen, welche diese Flüchtlinge nur zu bald in unsern Cirkeln spielten. Eine Masse der frivolsten Ausschüßlinge eines frivolen Volks, gaben sie in kurzem dem französtrenden Ton unserer höheren Stände ein so bedeutendes Uebergewicht, daß die schwachen Ueberreste deutscher Sitte mehr

---

Franz Ludwig, Fürstbischoff zu Würzburg. Jeder ankommende Emigrant erhielt ein seinem Stande gemäßes Geschenk, mit dem Ersuchen, seinen Weg sogleich weiter über die Gränze fortzusetzen.

und mehr einer bedeutungslosen Flatterhaftigkeit weichen mußten, von welcher abermahls die Frauen zuerst und am gefährlichsten ergriffen wurden.

Die französische Sprache, welche bis jetzt doch nur mehr ein Eigenthum der höheren Stände gewesen war, verbreitete sich durch die bequeme Gelegenheit der Erlernung nun auch unter der mittleren Volksclasse. Ein großer Theil der Ausgewanderten nämlich wurden Sprachmeister, wie viel oder wenige Kenntniß ihrer Sprache, und Geschick, dieselbe mitzutheilen, sie auch immer haben mochten; es war eine Art von honettem Almosen, das man den Ausgewanderten gab; und selbst der geringere Bürger, der kein baares Geld dazu aufwenden konnte oder mochte, zog den Sprachmeister wöchentlich einigemal an seinen Tisch, oder erleichterte auf sonst irgend eine Weise die Subsistenz desselben, um, neben der Verdienstlichkeit einer wohlthätigen Handlung, seinen Kindern den Vortheil zuzuwenden, nun doch auch französisch stammlen, und sich so immer vornehmer benehmen zu können. — Das Unwesen dieser Allgemeinheit einer fremden Sprache, und vor allem der französischen, ist so groß

und so verderblich für Deutschland gewesen, daß, bevor diesem nicht gesteuert wird, an keine wirkliche und durchgreifende Losreißung von Frankreich, folglich auch an kein wahres nationelles Heil für Deutschland zu denken ist.

Eine Zeit der Knechtschaft und Schmach, der vollkommensten Nullität, des härtesten Schicksals, das ein edles Volk vielleicht je betroffen, liegt zwischen jenem Zeitpuncte und heute. Gerne ziehe ich hier einen Schleyer über alles, was wir erfahren und was von anderen lebhaft und eindringlich geschildert worden ist, und erwähne nur des einzigen, wieder zu berücksichtigenden Punkts, daß kein Volk von dem allgemeinen Feinde der Freyheit in härtere Fesseln geschlagen war, als eben das deutsche, weil es nicht blos politisch unterejocht, sondern im Innersten seines Lebens und Wirkens, im gemeinschaftlichen Mittelpuncte aller seiner Kräfte, in seiner Nationalität, angegriffen und bezwungen worden war.

Nicht mein Geschäft sey es hier, die deutschen Helfershelfer für Deutschlands Unterdrükkung aufzuzählen. — Die rächende Nemesis

wird sie ereilen, wie sie den Verräther Magdeburgs ereilte! *) Aber die Apostel des französischen Heils in Deutschland, die geschäftigen Anpreiser ewig verwerflicher Maximen, die überklugen Achselzucker, die unerschöpflichen Löscheimer alles enthusiastischen Feuers, die Indifferentisten, die wenig darnach fragen, ob Deutschland oder Frankreich in diesem Kampfe unterliege, wenn nur ihre persönliche Existenz nicht gefährdet wird, — alle Menschen endlich, die nicht lebhaft fühlen, daß in diesem Augenblicke Alles gewonnen oder Alles verloren werden muß,

*) Demungeachtet muß man wünschen, daß wenigstens etwas dafür geschehe um sie für Deutschland unschädlich zu machen. Jetzt schweigen sie, nicht weil sie beschämt oder reuig sind, sondern weil edle deutsche Männer ihren Abscheu vor denselben laut und sonder Hehl ausgesprochen haben, und aussprechen durften; das erste Unglück aber, das Deutschland betreffen sollte, wird ihre Stimmen wieder um so stärker und frecher ertönen machen, da sie alle jetzigen Anstrengungen unsers Volks, aufs gelindeste ausgedrückt, für Thorheit halten; im glücklichsten Falle werden sie stets lähmend auf die Wiederherstellung der Deutschen zur Einheit eines Volks wirken, und daher wäre es wohl am gerathensten, man schickte sie sammt und sonders nach Frankreich, wo sie die Sonne ihres Heils recht in der Nähe kennen lernen könnten.

diese sind es, auf deren stille aber tiefgreifende Wirkung ich aufmerksam machen und jedes deutsche Herz recht dringend vor ihnen warnen möchte. — Es ist nicht die Rede allein davon, daß Deutschland ein Staat werde; die Deutschen müssen auch wieder ein Volk werden, oder vielmehr nur aufhören es nicht mehr zu seyn. Und so viel Seelen dieses Volk zählt, so viele thätige Arbeiter an dem großen Werke muß es unter ihm geben. — Nicht der Krieger allein, der freudig Blut und Leben hingiebt, um es uns möglich zu machen, große und freye Gedanken groß und frey auszusprechen, nicht er allein, so beneidenswerth auch sein Loos jedem Deutschen ist, dessen Kraft dem Willen nicht folgen kann, nicht er allein ist der Held der Freyheit; auch der stille Bürger daheim in seinem ruhigen Hause, der nur recht von Herzensgrunde sein Vaterland wieder lieben mag, auch der gebildete Mann, der, soweit immer sein Wirkungskreis sich erstreckt, durch Wort und That dem fremden Götzen abschwörend, deutschen Sinn und Sitte befördert, auch Ihr deutsche Frauen, und mit Bedeutung wende ich mich zu euch, die Ihr, dem leeren Gepränge des

Scheins entsagend, dem höchsten Ideal weiblicher Würde, wie es der **deutschen Frau** gebührt, nachstreben wollt, auch Ihr seyd Helden der Freyheit, auch Ihr besteht den rühmlichen Kampf für Ehre und Vaterland, und so werdet auch Ihr Theil nehmen können an den Segnungen, die über ein Volk kommen müssen, das für seine Unabhängigkeit gefochten hat.

Unter so Vielem, was uns Noth thut, um dem Einfluß Frankreichs bey uns seine Quellen abzugraben, verdient wohl die Ausmerzung der französischen Sprache in Deutschland eine der ersten Stellen. —

> **Sie werde für immer, und für alle Zwecke des gesellschaftlichen Lebens unter uns abgeschafft.**

Nur auf Universitäten und Gymnasien möge sie künftig gelehrt werden. Hier finde sie ihre Stelle, als ein Glied der großen Sprachenfamilie Europas; mit nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als ihr eigener Werth ihr zu geben im Stande ist. Es wird sich dann zeigen, welche Stelle unter den übrigen sie einnehmen wird. — Aber aus unserem geselligen Verkehr, aus

dem Innern so mancher Familie, aus dem Privat- und Schulunterrichte werde sie verbannt; kein Deutscher setze mehr eine Ehre darein, die Sprache seiner Unterdrücker zu sprechen! Mit Abscheu und bangem Entsetzen mußten jeden Deutschen, der sein Volk liebte, die Veranstaltungen erfüllen, die Frankreich machte, die unterjochten Deutschen allmählig um ihre Sprache zu betrügen: nur zu gut wissend, wie mit ihr auch die letzte Spur von Volksthümlichkeit schwindet.

Und wie sehr fand es uns schon dazu vorbereitet! Nicht etwa nur in den zum französischen Reich gerechneten Provinzen, oder in den Ländern, welche diesem zunächst lagen, — mitten im Herzen von Deutschland wurde die französische Sprache die eigentlich herrschende, wenn man unter diesem Ausdrucke nicht sowohl die Allgemeinheit, als die Wichtigkeit im Gebrauche verstehet. Schon wurde in den kleinsten Landstädtchen bey der Wahl des Schullehrers zuförderst seine Fähigkeit, in der französischen Sprache Unterricht ertheilen zu können, berücksichtigt, und es war kein Dorf, wo nicht einer, oder der andere wohlhabende Bauer seinen Sohn fran-

zösisch lernen lies, um bey dem beständigen Hin- und Herziehen der französischen Heere sich besser mit diesem verständigen zu können. Dadurch wurde er oft der ganzen Gemeinde sehr wichtig. — Vieles wird vergehen mit den Umständen, die es erzeugten; — aber die zu große Vertraulichkeit mit dem französischen Geiste, die Achtung, die das Kind unbewußt für den Fremden erhält, der mit Geläufigkeit eine Sprache spricht, die es nur mühsam und mit Anstrengung hervorzustottern vermag, die allgemeine Lektüre französischer Schriften während des Unterrichts, und dann oft fortgesetzt aus Geschmack, — die Begünstigung der Frivolität*) unserer Frauen, die überhaupt nur zu selten deutschen Ernst sich gefallen lassen, und für die es ein wahres Heil wäre, wenn sie mit keinem Franzosen mehr in

*) So nothwendig für die Reinheit unserer Sprache es auch seyn mag, die aus der französischen aufgenommenen Wörter durch deutsche zu ersetzen: so schwer, ja oft unmöglich, ist es doch. Wir haben durch die französische Bildung Begriffe von Dingen bekommen, die ganz außer der Sphäre des deutschen Nationalcharacters liegen, und für ächt französische Laster hat die deutsche Sprache nicht einmal ein Wort.

seiner Sprache, und mit keinem Deutschen mehr französisch sprechen könnten, — die Schande, mit einem Worte, die wir alle fühlen sollten, uns in der Sprache eines Volks zu gefallen, das uns so schmachvoll zertreten und verachtet hat.

Es ist ein allgemeiner Vorwurf, den man unserer Sprache macht, daß sie nicht diejenige Geschmeidigkeit und Leichtbeweglichkeit besitze, wodurch sie zur Sprache des Umgangs feinerer gesellschaftlicher Cirkel tauglich würde. Wie aber etwas tausendfach Wiederhohltes darum noch nicht wahr wird, wenn es dies nicht ursprünglich war: so auch mit diesem Vorwurfe; ja er wird im Laufe der Zeit immer ungegründeter, und es entsteht billig die Frage: was überhaupt feine Ausbildung einer Sprache sey, und in wie fern wir in der französischen die geforderten Bedingnisse finden?

Die Sprache, der lautgewordene Menschengeist, ist, als besondere Sprache einer Nation, der jedesmalige Ausdruck ihres ganzen innern Seyns, ja dieses Seyn ist nur in seinem Ausdruck. — Wie der unterjochte Freye die Ge-

fühle der Freyheit, die er nicht mehr ausspre- chen darf, in Kurzem selbst nicht mehr hat: so verliert auch im Laufe der Zeit der Mensch, dem die ihm eigene Sprache genommen ist, die ihm eigene Denk- und Empfindungsweise, und ge- winnt dagegen mit den fremden Sprachformen die fremde Weltansicht: denn der Geist muß Eins werden mit der Form. Beyspiele solcher entnationalisirter Völker bietet uns die Geschichte in Menge. Ist aber die Sprache der lauterste Spiegel des Geistes: so wird sie um so feiner gebildet genannt werden können, je mehr sie, hervorgegangen aus dem Geiste eines gebildeten Volks, in ihren bestehenden Formen die Mög- lichkeit enthalten, Ideen und Begriffe in ihren feinsten Schattirungen auszudrücken. — Die Unterhaltung des gesellschaftlichen Lebens, wel- ches keinen Gegenstand erschöpfen will, sondern sich ihn anzudeuten begnügt, wird eine Sprache fordern, welche, mit Leichtigkeit von Gedanke zu Gedanke schwebend, darum nicht aufhört, bedeutend zu seyn, — die vielsei- tigsten Beziehungen der geselligen Glieder unter einander individualisirend, Mannigfaltigkeit in die Einheit der Gesellschaft bringt, das Verhält-

niß beyder Geschlechter, ohne Kostbarkeit, mit Zartheit und Anstand behandelt, und über die ganze Versammlung jenen linden Duft haucht, in welchem die Grazien schweben und die Scherze ihre muthwilligen Spiele treiben. Es nimmt die Unterhaltung eines wahrhaft gebildeten Zirkels überhaupt mehr oder weniger diejenigen geistigen Kräfte des Menschen in Anspruch, die im Spiele thätig sind, und die man „eine zweckmäßige Thätigkeit ohne Zweck“ nennen könnte; so soll auch die Sprache auf diesem Standpunkte nur spielen, kein Verhältniß des Menschen, auch das ernsthafteste nicht, mit Ernst berühren, und, indem sie mit Freyheit die ganze Welt in ihre Sphäre zieht, selbst von nichts eingeengt werden.

Die französische Sprache hat nur die eine Seite dieser Erfordernisse, und zwar überwiegend, ausgebildet: sie versteht allerdings gewichtige Gegenstände mit Leichtigkeit zu behandeln, aber ohne sich des Gewichts dieser Gegenstände je bewußt geworden zu seyn. Ihr Witz ist eine Larve, aus der kein Auge uns das Daseyn einer Seele offenbaret, — selbst ihr gepriesenes Wortspiel ist nur selten zweydeutig. Denn wer denkt bey der gewöhnlichsten Classe derselben, solcher

nämlich, die sich auf das Verhältniß der Geschlechter beziehen, wohl noch an ihre unschuldige Deutung? Sie ist überhaupt nur doppelsinnig, wo es darauf ankommt, die wahre Meynung zu verstecken. Dadurch ist sie frühe zur Lieblingssprache der Diplomatik geworden. Wer aber verbirgt es sich noch unter uns, welchen Antheil der Geist, der in ihr durch diese Sprache erweckt und genährt wurde, an den beklagenswerthen Ereignissen unserer Zeit, der unlautren Politik unserer Höfe und dem Verkennen ihres eigenen Vortheils gehabt hat? — Ehrlich währt am längsten, sagt das Orakel aller Sprichwörter, und „wer dem andern eine Grube gräbt, fällt nur zu leicht selbst hinein."

So ist es wohl auch ein sehr zweydeutiger Vorzug, daß, während der Deutsche nothwendig etwas denken muß, wenn seine Rede sich nicht sogleich als Leerheit und Albernheit kund geben soll, der Franzose recht lange und ganz artig schwatzen kann, ohne auch nur etwas gedacht oder gesagt zu haben. — Ist aber dieß die Anmuth der Unterhaltung die der Deutsche bezweckt? Ist es nicht gerade diese gehaltlose Leere, deren traurige Eintönigkeit todter

Formen, in der französischen Sprache wurzelnd und culminirend, dem gebildeten Geiste die größeren Cirkel unserer Städte zur Einöde machte? Keine Sprache aber, und dies ist hier das Wichtigste, hat je, wie die französische, die sich vor allen die galante nennt, die Zartheit in dem Umgange beyder Geschlechter so gewaltsam verletzt, und der feine Ton des Franzosen ermangelt so sehr aller feinen Sitte, daß man es als ein ihm eigenes, seltsames Vorrecht ansehen muß, züchtigen Ohren unzüchtige Dinge vorsagen zu dürfen, die in jeder andern Zunge mit Recht als Beleidigungen angesehen würden.

Selbst die Fähigkeit, die mannichfaltigen Schattirungen des gebildeten, geselligen Umgangs unserer höhern Stände in sich aufzunehmen und abzuspiegeln, geht der französischen Sprache ab, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihre höheren Stände keineswegs vorzugsweise die gebildeteren sind. Der Franzose jedes Standes und Gewerbes ist überall derselbe, darum allerdings auch mehr eins mit seinem ganzen Volke; die ihm eigene Bildung ist durchgreifender, bey uns vereinzelter, aber höher. In seinem Gemüthe, in der eigentlichen Basis seines

Daseyns, ist der dem Throne zunächst stehende Franzose, wie der gemeinste, und auch der gebildetste Ausdruck des ersteren ist dem letzteren nicht fremd. Sollte aber die Sphäre unserer geselligen Berührung in der freyesten Aeußerung geistiger Beziehungen nicht die Fassungskraft des Franzosen aus dem niedersten Volke übersteigen?

Wenn nun vor mehreren Decennien die deutsche Sprache eine Unbehülflichkeit und Derbheit besaß, wodurch sie allerdings gegen die Glätte und Abgeschliffenheit der französischen sehr abstach, und man sie dem Franzosen wohl nicht zur Sprache des Umgangs hätte vorschlagen dürfen: so fragen wir wohl nicht mit Unrecht, ob jene Verfeinerung, welche die französische Sprache rückwirkend unsern höhern Ständen in damaliger Zeit gab, ein wirklicher Gewinn für ihre Ausbildung war, oder nicht vielmehr ein Hinderniß derselben, — ob es nicht zu wünschen gewesen wäre, daß die Sitten unserer höheren Stände weniger fein, aber nationaler, ihre geistige Cultur weniger mannichfach, aber tiefer, und sie, ohne diese Befangenheit von fremdem Urtheile, empfänglicher geblieben wären für die allseitigen Regungen deutschen Geistes, den sie

durch französische Beschränktheit verachten gelernt hatten, weil sie unfähig geworden waren, ihn zu verstehen. — Unendlich viel ist geschehen in wenig Zeit; die deutsche Sprache ist wie die Eiche, die der Winter barbarischer Jahrhunderte ihrer Blätter beraubte, die sich aber, wie die mütterliche Erde, in die sie wurzelt, sich wieder dem belebenden Sonnenlichte öffnet, nun auch aufs Neue regt und bewegt in ihrem Innern, und neue Blätter und Blüthen treibt, daß sie dasteht, ein Schmuck des Waldes, an die kein Gärtner seine Scheere lege! Was für unsere Sprache in jeder andern Rücksicht geschehen ist, dürfen wir hier unerwähnt lassen; — die letzte Hand zu ihrer völligen Verfeinerung dürften an die veredelte nur die gebildeten Männer höherer Stände legen, indem sie sie zur Sprache ihres Umgangs wählten, und wir dürfen dies um so zuversichtlicher hoffen, als ächte deutsche Bildung unter ihnen keine Seltenheit mehr ist.

Ob es nun gleich überhaupt schwer seyn möchte, den Gebrauch einer fremden Zunge in dem Umgange für die höheren Stände zu rechtfertigen, so wollen wir doch einmal annehmen, sie bedürften einer solchen Auszeichnung vor den

niederen Volksklassen. — Die Fähigkeit, sich in einer fremden Sprache mit eben so viel Geläufigkeit ausdrücken zu können, wie in unserer Muttersprache, kann allerdings immer als ein Merkmal größerer Geistesgewandheit gelten, und das Beyspiel so vieler Nationen entschuldigt, wenn man will, diesen Gebrauch: warum aber zu diesem Zweck die französische Sprache? Man würde die Antwort hierauf ohne Zweifel schuldig bleiben müssen, wenn überhaupt von einer Wahl derselben, als Sprache allein, die Rede gewesen wäre. Der französische Geist, der seit Ludwig dem XIV. in den Cabinetten europäischer Höfe zu herrschen begann, und sich von hier aus durch tausend Zuführungskanäle dem Volke, und zunächst den höheren Ständen mittheilte, — einige blendende Eigenschaften seines lebhaften Verstandes, die der Franzose auf Unkosten alles reelleren Werthes hervorzuheben weiß, — die Leichtigkeit, womit er überall zu Hause ist, und sich überall geltend macht, — die Eleganz, wodurch er seinen Erzeugnissen den allgemeinsten Beyfall sicherte, und sich selbst zum Richter des Geschmacks aufwarf, hiedurch aber erst ein in früherer Zeit ganz unbekanntes Uebel,

die Mode, erzeugte, alles dieses war Ursache, daß das französische Volk nach gerade dasjenige ward, welches auf alle übrigen Völker den meisten Einfluß ausübte, und zwar in demselben Maaße, in welchem eine Nation überhaupt zu viel Empfänglichkeit für fremde Einwirkung, und zu wenig Nationalstolz besaß — und dies war denn unter allen europäischen Völkern am durchgreifensten, bey dem Deutschen der Fall.

Nicht die Verwandtschaft deutschen und gallischen Geistes war es, was den Franzosen diesen stärkeren Eingang verstattete, sondern vielmehr der Gegensatz, bey überwiegender Tendenz. Der Deutsche gewahrte mit Erschrecken an dem Franzosen Alles, was ihm, wie ihm däuchte, abgieng, — er glaubte nicht genug eilen zu können, sich in den Besitz dieser liebenswürdigen Tugenden zu setzen, die den Fremdling so sehr empfahlen, und über deren, dem Deutschen gewiß mühseeligen und nur theilweisen Erwerbung, die schönsten Tugenden seines Volks in Schatten gestellt wurden. — Die Erlernung der französischen Sprache war das nächste Mittel, des neuen Heiles theilhaftig zu werden, und mit ihr kam all das Verderben über Deutschland, das

je durch französische Litteratur und Schöngeisterey, Sitte und Unsitte, unter uns gestiftet worden ist. — Ob nun wohl jetzt, wo der Deutsche sich mit Recht an die Spitze der gebildeten Nationen Europens stellt, ein ähnlicher Einfluß von keiner Sprache, die wir zu unserem geselligen Verkehre wählen könnten, mehr zu befürchten ist: so wird er doch immer noch groß genug bleiben, um der Rücksicht auf den Geist des Volks, dessen Sprache wir uns bedienen könnten, hohe Wichtigkeit zu geben.

Und so fällt denn wohl unser Blick mit Recht zuerst auf zwey Nationen, deren Litteratur und Sprache, von jedem Menschen, der auf Bildung Anspruch macht, allerdings verdienen, gekannt zu werden; ich meine die englische und spanische, — zwey Nationen, die in der Feuerprobe ächter Nationalität unter den Ereignissen der neuesten Zeit allein *) sich rein und lauter erhalten, und es damit wohl verdient haben, daß ihr Geist, ein Gemeingut aller europäischen Bil-

*) Warum in dieser Rücksicht des russischen Volks hier nicht erwähnt werden kann, leuchtet von selbst ein.

dung, befruchtend über diesen Erdtheil wehe! Die englische Sprache empfiehlt uns, außer der schon bestehenden, großen Ausbreitung derselben unter uns, noch vorzüglich der Stamm, auf dem sie gewachsen und wodurch sie, als wesentliches Glied in der Kette germanischer Sprachen, die Richtung deutscher Bildung, welche sichtlich zum Urquell zurückstrebt, nachdrücklich befördern würde; dennoch möchte die Schwierigkeit, diese Sprache außerhalb Englands rein aussprechen zu lernen, ein Hinderniß seyn, wodurch ihr der Zugang in unsere geselligen Cirkel leicht unmöglich gemacht werden könnte. — Die spanische Sprache hingegen hat, neben der ungemeinen Leichtigkeit ihrer Erlernung, den Vorzug, die wahrhaft adeliche Sprache Europas genannt werden zu können. Wie jeder spanische Bettler sich für einen Don nicht zu gering glaubt: so trägt auch jedes spanische Wort gleichsam die Ahnenprobe an der Stirne. Die spanische Sprache verbindet Wohllaut mit Kraft, und Anmuth mit Hoheit; während der Italiener die Molltöne seiner Sprache, ihre Vokale, vorwaltend ausbildet, und die Durtöne sorglos oft desto gellender hinein schreyen

läßt *) besteht gerade in der harmonischen Entwicklung beyder eine der großen Schönheiten der spanischen. Ihre Prosa ist einfache Hoheit, ihre Poesie verschlungener Liebreiz; und wer daran zweifeln möchte, ob sie auch die Ausbildung fürs gesellschaftliche Leben besäße, dem dürfte man wohl, statt aller Antwort, ihre Schauspiele de capa y espada anführen. Nirgend, man kann es mit Bestimmtheit behaupten, zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstriche, sind die feinsten Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens, das zarteste Verhältniß der Geschlechter, der gebildetste Ausdruck wahrhaft adelicher Gesinnungen zu einer Höhe empor gestiegen, wie in

*) Es könnte zwar die schon bestehende, allgemeinere Kenntniß der italienischen Sprache in Deutschland einigermaßen zur Empfehlung derselben dienen. Allein nicht zu gedenken, daß das deutsche Organ sich bey weitem schwerer dieser Sprache anzubilden scheint, als der spanischen: so dürfte man nur mit einem Worte fragen: wer mag den Italiener mit dem Spanier vergleichen? Zudem haben die frühen Heroen seiner Litteratur, von welchen doch überhaupt nur bey Würdigung derselben die Rede seyn kann, ihre Sprache ungleich weniger für das gesellige Leben ausgebildet, als Cervantes und die großen spanischen Dramatiker die ihrige.

Spanien zur Zeit seiner besten Dichter, wo das Leben unmittelbar Eins geworden war mit der Kunst. —

Eine große Zeit hat Spanien hinter sich, geziert mit der reichsten Litteratur und den glänzendsten Thaten. — Eine traurige Zeit der Verfinsterung französischer Afterkultur hat es verschlafen, geschlossen sein Auge für Europa, worin es nichts Würdiges für sich zu thun fand, und träumend. Wir alle haben schwer an diesem Volke gesündigt, das wir zu verachten wagten, weil es, die Emsigkeit der Ameise verschmähend, wenig arbeitete, weil es wenig bedurfte, und unsere Industrie aus demselben Grunde verwarf, wie wir die aufgedrungenen Surrogate, obgleich sie gewiß die Industrie kräftig erregten.

Man könnte gegen die Verbannung der französischen Sprache einwenden, daß sie durch die Ausbreitung, die sie nun einmal in Europa gewonnen hat, ein bequemes Verständigungsmittel für jeden sey, der nicht sein ganzes Leben in den Grenzen seines Vaterlandes zuzubringen gedenke, und es ließe sich dieser Grund scheinbar genug machen, wenn er nicht in sich selbst zerfiele. Davon ist eben die Rede, daß ihr diese

Ausbreitung genommen werden soll. Wie wirksam aber für diesen großen Zweck ein allgemeiner und standhaft durchgeführter Widerstand der Deutschen seyn würde, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. — Auch war es ja dem Kaufmann z. B. von lange her nothwendiges Bedürfnis, englisch zu verstehen, eben zum Behufe seiner auswärtigen Verhältnisse, ohne daß darum die englische Mundart im Leben je die deutsche hätte verdrängen wollen. — Es ist überhaupt keineswegs die Meynung, daß fürderhin gar kein Deutscher mehr französisch lernen sollte. Ausgebreitete Sprachenkenntnis ist ausgebreitete Menschenkenntnis, und zwar von der edelsten Art; so werde auch die französische Sprache von uns erlernt, als eine Aeußerung des vielgestaltigen europäischen Geistes. Nur nicht wichtiger soll sie uns seyn, wie jede andere Sprache unserer Nachbarstaaten: sie soll aus dem Leben hinweg, weil wir auf deutsche Weise leben wollen; sie soll uns nicht ewig an eine Epoche der Schmach erinnern, und an eine Knechtschaft unsers Volks, nach der wir thöricht gegriffen und sie nicht eher gefühlt hatten, als bis der Fremdling uns mit eiserner Ruthe daran erinnerte. —

Nicht genug aber ist es, der französischen Sprache entsagt zu haben, so lange wir noch französischer Mode dienen, und nimmer werden wir in den vollen Genuß unserer Freyheit treten, so lange wir abhängig sind in Tracht und Sitte von dem Ausspruche eines fremden Volks *). Und hier ist es, wo das Vaterland seine Befreyung von Euch erwartet, deutsche Frauen! Habt Ihr Vereine gebildet zur Pflege der Verwundeten und Unterstützung der Waisen: so leget auch Hand an die noch größere Verwundung Eures Volks, und heilet sie durch die wahrhaftige Erkenntnis dessen, was Euch ziert. Welches wäre denn das Vorrecht, wodurch der Franzose sich zum alleinigen Richter des Geschmacks aufwürfe? War es doch sonst

---

*) Ich übergehe hier absichtlich den großen Nachtheil, in den Frankreichs Handel mit Deutschland treten würde, wenn wir uns entschließen könnten, seiner Galanteriewaaren nicht mehr zu bedürfen, weil ich hier nur von dem sprechen möchte, was Deutschland um seiner selbst willen thun sollte. Wie sehr müßte aber Paris von seiner Wichtigkeit für Europa verliehren, wenn es aufhörte, der Mittelpunkt der Galanterie und der Moden zu seyn!

nicht so! und muß es darum so bleiben, weil es einmal so ward? Ist doch die Mode dadurch nur selbst etwas bleibendes, daß sich stets wieder aufhebt: wie kommt es, daß Ihr so standhaft in dem Veränderlichsten seyd? Der Franzose, sagt Ihr, ist erfinderisch. Jedes neue Produkt überbietet das vorhergegangene durch eine neue, gefälligere Form. Ist denn aber dieser ewige Wechsel, dieses eigentliche Perpetuum mobile, überhaupt schön? Könnt Ihr Euch im Ernste heute in einer Tracht gefallen, worin Ihr Euch morgen durchaus nicht gefallen werdet, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil Ihr Euch heute darin gefielt? Gerade dieser unauslöschliche Durst nach dem Neuen, dieses hastige Hinübereilen von einem Gegenstande zum andern, welches leider! unsere Zeit so sehr characterisirt, und in der Mode seinem Gipfel erreicht hat, zeigt laut von Nichtigkeit unserer ganzen bisherigen Existenz, und von der Bedeutungslosigkeit derselben für alle Zeiten. Nur das Bleibende hat Werth, und was, wie eine Seifenblase, zergeht, hat auch nur einer Seifenblase Werth gehabt. Das Bleibende in der äußeren Erscheinung des Menschen aber ist die Kunst, die sich

darin offenbart, und auf ihr allein kann die Schönheit ruhen, die wir ja doch bezwecken. — Es gibt aber keine Kunst, die nicht national wäre, folglich auch keine andere Schönheit.

Unsere Kleidertracht also, mit allen Gegenständen, die wir bis jetzt der Mode unterwarfen, muß national seyn, wenn sie schön seyn soll.

Vielleicht mag für Manchen etwas Auffallendes in diesen Aeußerungen liegen; aber das Auffallende ist darum nicht minder wahr und das Ey des Kolumbus geht noch immer von Hand zu Hand. Vielen gebricht auch der gute Wille, in eine fremdartig scheinende Vorstellung einzugehen, und den Meisten der Muth, an die Ausführung großer Ideen zu glauben, sobald die gemeinsame Uebereinstimmung des ganzen Volks dazu erforderlich ist. — Wer zweifelt aber noch an dem, was deutscher Enthusiasmus zu leisten vermag, nachdem er die Ereignisse weniger Monden in Deutschland gesehen? Und wenn wir Blut und Leben für keine zu großen Opfer zur Erreichung großer Zwecke hielten, wie

sollten wir die einfache Entsagung des steten Wechsels der Mode zu wichtig halten, um Nationalität, in ihrem unzweydeutigsten Ausdrucke, damit zu erkaufen, wenn wir nur von der Idee derselben recht von Herzen durchdrungen sind? Ein Opfer kann diese Entsagung auch nur so lange heißen, als ihre Ausführung nicht allgemein geworden ist; denn wem würde z. B. die Form seiner Kleidung veraltet scheinen, wenn niemand um ihn eine neuere angenommen hätte? Und was das Ausland betrifft: so würde gewiß jedes Volk den Ausdruck deutscher Nationalität in der deutschen Nationaltracht ehren und bewundern. Sehen wir aber auf die Wirkungen, welche die bleibenden Formen aller bis jetzt dem Wechsel unterworfenen Gegenstände auf das häusliche und öffentliche Leben ausüben würden, — auf den unverhältnißmäßigen Aufwand in Hausgeräthe und Kleidung beynahe aller Familien, und die dadurch entstehende Verarmung eines großen Theils derselben, auf die immer mehr überhandnehmende Richtung unserer männlichen und weiblichen Jugend auf eitles Gepränge, die Entzweyung, die dadurch nicht selten zwischen Eltern und Kindern entsteht, und die

moralische Verderbnis der letzteren, die am auffallendsten in den niederen Ständen, wo Tugend und Laster sich immer am entschiedensten aussprechen, häufig zu Eingriffen in fremdes, so wie in das elterliche, Vermögen ihre Zuflucht nimmt, um nur das nimmersatte Bedürfniß zu befriedigen, sehen wir auf die gepreßte Lage so manches Familienvaters, der in einer schweren Zeit, bey geringem Einkommen, den unverhältnißmäßigen Aufwand seiner Familie bestreiten soll, die nicht etwa ihrem Stand gemäß, sondern über ihren Stand sich kleiden soll, wie denn jetzt kein Stand mehr unter uns in seinen Gränzen geblieben ist, — auf die Verdorbenheit unserer Dienstboten, die, mit hineingerissen in den Strom des Uebermuths und der Verschwendung, sich gebährden wollen, wie die Herren, und allmählich die Subsistenz weniger bemittelter Haushaltungen beynahe unmöglich machen, — wird nach solchen Betrachtungen der Gedanke einer Nationaltracht *), welche die Gränzen der

*) Wir sehen in den Bemühungen mancher deutschen Regierungen, namentlich Oesterreichs, Würtembergs u. s. w., die Trachten ihrer Staatsdie-

Stände untereinander schärfer absteckte, und dem ewigen Wechsel Einhalt thäte, nicht, auch abgesehen von allen Vortheilen, welche der Deutsche, als solcher, dadurch erlangen würde, zur Wohlthat.

Das Bestreben der Deutschen, über ihre Nationalität hinaus zu gehen, wiederhohlt sich in dem Bemühen jedes Standes, sich dem höheren zuzugesellen. In den höhern Ständen offenbart sich dies weniger, weil ihre Stelle im bürgerlichen Leben nicht auf Kleiderpracht beruhet; aber die Mittleren, vom fürstlichen Beamten bis zum niedersten Handwerker herab, verfließen in anarchischer Verwirrung durcheinander, und jeder von ihnen bestrebt sich aufs angelegentlichste, nur den andern an Aufwand zu überbieten, — ja sogar der Landmann, bisher am standhaftesten der Tracht seiner Vorfahren getreu, nimmt sich nun schon den Bewohner des Landstädtchens zum Muster, und der Festtags-

---

ner festzusetzen, wenigstens Andeutungen größerer Entwürfe, zu welchen man vielleicht nur das allgemeinere Entgegenkommen erwartet, um sie allgemein nützlich zu machen.

rock, den, nach alter Sitte, der Vater schon dem Großvater nachgetragen, wandert jetzt zum Juden, um einen neuen, zwar von weit schlechterem Zeuge, aber städtischerem Schnitte, dafür einzuhandeln. — So haben z. B. Pfarrers- und Schullehrers-Töchter vom Lande, die sich in ihrer Jugend in der Form ihrer Kleider wenig oder gar nicht von dem wohlhabenderen Bauer unterschieden, in der kurzen Periode, etwa bis zu ihrer Verheyrathung, den langen Weg zum Anzuge ihrer Edelfrau zurückgelegt, und sehr bedeutend belegt man diesen Kleiderschnitt der Weiber, der allen Unterschied der Stände aufhebt, auf dem Lande mit dem Namen der französischen Tracht.

Was kann und soll aber aus dieser allgemeinen Verrückung eines Jeden von seiner Stelle, endlich werden? Vergebens wendet man ein, daß es ja nur so scheinen solle, und im Grunde doch jeder bliebe, was er sey. Das aber ist eben das Heillose, daß der Schein das Einzige ist, was wir bezwecken, und mit diesem einzigen Worte ist die ganze Richtung unserer Zeit ausgesprochen! — Entschließen wir uns wieder, etwas zu seyn, so werden wir verschmähen, nur zu

scheinen. Der Deutsche soll keinen Luxus treiben, denn er kann es nicht, ohne seinen edelsten Bedürfnissen zu nahe zu treten. Als wir wirklich wohlhabend waren, und Handel und Kunstfleiß unsere Städte bereicherten, da bauten einzelne Familien ewig bewunderte Kunst-Denkmale, da errichteten wir allgemein ersprießliche Institute, und wer dergleichen nicht von großem Umfange zu begründen vermochte, suchte doch auf irgend eine Weise seine Mitbürger zu erfreuen. Daher die große Menge von Stiftungen einzelner Privaten, die wir überall fanden, ehe die unheilige neueste Zeit auch diese schönen Spuren deutschen Gemeinsinns verlöschte *). Dabey waren unsere Altvordern einfach und ohne Prunk in ihrem Leben. Kostbar war das Kleid des Reichen, aber sein Enkel empfieng es, als werthes Erbtheil; sein Haus und dessen Geräthe waren ein redender Beweis von der frü-

*) Auch die Burgen und Schlösser deutscher Fürsten und Edlen, diese Gesammtgüter nationaler Erinnerung, hat man je um schnödes Geld preiß gegeben, oder im Straßenbau gemeinnützig gemacht, und so recht eigentlich mit Füßen getreten. O Deutschland!

hen Wohlhabenheit seines Stammes *). Der Bürger lebte dagegen bescheiden und einfach, wie es ihm ziemte, und trug dennoch mehr Geld in der Tasche, wie der heutige. Denn nun, da wir arm geworden sind, bettelarm, da alles, dessen wir uns heute erfreuen, der wohlerworbene Preis des Fleißes unserer Väter ist, — nun wollen wir prunken, reich scheinen, während wir nicht wissen, ob wir unsren Kindern so viel hinterlassen können, ihr Leben zu fristen, wollen uns in täglich neuem Wechsel von Kleidern und Hausgeräthe gefallen, während wir froh seyn sollten, uns einmal damit versorgt zu haben, und noch überdies wähnen, an Geschmack und Kunst unsere Voreltern weit zu übertreffen, weil

---

*) Nicht ohne Trauer sieht man jetzt wohl die alten und ehrwürdigen Gemächer in den Schlössern deutscher Fürsten mit dem Flitter modernen Geräthes beschmutzt. Wer kann dort bewundern, was er in den Häusern reicher Kaufleute zur Genüge gesehen, ja oft weit kostbarer, gefunden hat? Was wir sehen wollen, ist die Pracht eines alten Fürstenhauses, das, wie es sein Geschlecht in frühe Jahrhunderte hinauf leitet, mit den Emporkömmlingen einer vorüberrauschenden Welle der Zeit nichts gemein haben will.

wir ein unseliges Mittelding von Trachten aus allen Himmelsstrichen auf unsere deutschen Leiber gebracht!

Was aber ist der nächste Zweck der Kleidung überhaupt? Doch wohl kein andrer, als der, uns vor den übeln Einflüssen der Witterung zu schützen; die gefällige Form, die wir dieser Bekleidung zu geben suchen, um uns an ihr zu erfreuen, ist nur das zweyte Erforderniß. Die Kleidung des Südeuropäers kann aus diesem einzigen Grunde schon nicht füglich die unsrige seyn. Welchen Mangel an Kunstgefühl verrieth es aber vollends, als wir die Tracht des Griechen, uns fremd durch Klima, Kunst und Sitte, zu der unsrigen machen wollten? — Daß die männliche Kleidung weniger darauf zielte, beweist vielleicht den richtigeren Sinn des Mannes, der die Zweckmäßigkeit seiner Bekleidung, als wärmende Bedeckung, immer noch mehr berücksichtigt, als das Weib, das in Allem nur den Zweck, Wohlgefallen zu erregen, verfolgt. Als nun der deutsche Winter noch eben so störrisch deutsch blieb, und sich auch gar nicht gräciren wollte: so entstand dieses seltsame Gemisch von Alt und Neu, von Sommer und Winter, welches,

ein zweyter Saturn, mit jeder neuen Messe die Kinder verschlang, die es in der vorigen erzeugt hatte, und in stetem Haschen und Schwanken selbst am lautesten aussprach, daß man auf der Reise nach dem guten Geschmack an dem Tempel der Kunst vorüber gegangen war.

So wenig es eine Kleidung an sich geben kann, die nicht die Kleidung irgend eines bestimmten Menschen wäre, (denn die Menschheit als solche, trägt gar kein Kleid und ist nackt), so wenig giebt es auch eine schöne Kleidung an sich, sondern sie ist es nur als die, eines bestimmten Volks, d. h. in vollkommner Harmonie mit der ganzen Erscheinung desselben. So kann den Deutschen nur die deutsche Kleidung wahrhaft schmücken, und weder die altfranzösische Tracht aus den Zeiten Ludwigs des XIV., noch die neuere französisch-griechische der Weiber, kann je dem richtigen Gefühl des Künstlers gefallen, der sich gewöhnt hat, alles in seinem großen Zusammenhange zu sehen. Denn woher z. B. die schon so oft wiederholte, und immer überhörte, Klage des Mahlers: daß die moderne Kleidung so durchaus ungünstig für malerische Darstellung sey, als eben daher, daß sie nicht

national ist? *) Daß der Mangel des reicheren Faltenwurfs griechischer Gewänder daran nicht Schuld ist, beweist die deutsche Kunst des Mittelalters, dessen Trachten weit enger anliegend waren, als die unsrigen. Wer aber betrachtet nicht mit Lust auf jedem alten Gemählde jene bedeutsamen und zierlichen Kleidungen, jene Mannigfaltigkeit des Schmucks, auch in der männlichen Tracht, jene knapp anliegenden Gewänder, die den edlen Bau des Körpers in allen Bewegungen kund gaben? Und wäre auch alles dieses weniger wahr: so dürften unsre Frauen doch gewißlich nicht besorgt seyn, darum in einer andern, als ihrer jetzigen Tracht, weniger zu gefallen. Die Schönheit wird ewig ihr Recht behaupten, wo und wie sie sich immer zeige.

Von wem aber soll dieser große Schritt zu volksthümlicher Einheit ausgehen, als von dem Volke selbst? Leuchtet nur voran mit dem mächtig wirkenden Beyspiele, Ihr Edlen unsrer Na-

---

*) Möchte ich hier auf einen Punct aufmerksam gemacht haben, der gewiß zu wenig berücksichtigt worden ist Woher soll Costüm einem Volke kommen, das kein Volk mehr ist, und wie ohne Costüm, im ausgedehntesten Sinne des Worts, eine vaterländische Kunst?

tion, vor allen aber ihr gebildeteren Frauen! und es wird sich bald zeigen, wie empfänglich unser Vaterland jetzt ist für große und schöne Ideen. Wer aber zur Freyheit des Entschlusses sich nicht zu erheben vermag, der gehorche dem Zwang, — dem er auch so schon gehorcht, als Sclave seiner Schwächen und Vorurtheile! Gesetze gegen den Luxus haben allerdings selten die beabsichtigte Wirkung gehabt; aber der freye und ernste Wille eines Volks, sich abzuthun alles Fremdartigen, und wieder Eins zu seyn mit sich selbst, muß unfehlbar seinen Zweck erreichen; denn in dem Augenblicke des Entschlusses ist es schon alles mit einemmale, was es je zu werden trachtet, und es kommt dann nur darauf an, daß der neu erregten geistigen Kraft ein würdiger Spielraum gegeben werde, und sie in Werken gemeinsamen Sinnes sich selbst erkennen und ehren lerne.

Darum seyd Ihr es vor allen, deutsche Frauen, denen ich die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks recht ans Herz legen möchte. Leicht erkennt der Mann, was sein Vaterland von ihm, als Krieger oder Staatsmann fordre; seine stets nach Außen gerichtete Kraft wird von dem jedes-

maligen Bedürfnisse seines Vaterlandes laut und vernehmlich in Anspruch genommen, und er ist es auch gewöhnlich nur, von dem man etwas fordert. Die stille, und doch so mächtige Wirkung der Frauen aber berücksichtigt man wenig, ja man erkennt sie meistens erst da, wo sie verderbliches Unheil gestiftet, weil man nicht für nöthig hielt, sie zum Heil und Seegen der Welt in Thätigkeit zu setzen. — Von woher aber soll eine bessere Zeit für uns aufgehen, wenn es nicht aus dem Innern unsrer Familien ist? Und ist das Weib nicht die Seele der Familie? So lange wir die Frauen nicht als die Bewahrerinnen der Sittlichkeit und Religiosität, als die eigentlichen Priesterinnen im Tempel der Vesta, als die Pflegerinnen alles Großen und Guten, was der Staat je von seinen Bürgern erwarten kann, ansehen, — so lange haben sie ihre rechte Stelle unter uns nicht gefunden, und können nur schädliche Wirkungen äußern. Kein Volk hat dies je inniger und reiner erkannt, als das deutsche *); denn „sie glaubten, daß ihnen (den

*) Und nächst ihnen das römische; nur wurde von dem Deutschen das Verhältnis des Weibes zur

Weibern) sogar etwas Heiliges und Prophetisches einwohne" *), und keins ist auch jetzt noch so bereit, es laut anzuerkennen, sobald die deutsche Frau die großen Vorzüge, womit die Natur sie vor andern geschmückt, ehren und in ihrer Reinheit erhalten will. Darum verlaßt, deutsche Frauen, die unseelige Richtung nach dem gehaltlosen Schein, die französische Frivolität Euch gegeben, und die nie und bey keinem Dinge gut ist, am wenigsten aber bey einem Geschlecht, das so leicht zu geistiger Nullität herabsinkt, so bald es vergißt, die Tiefe und Reinheit seines Gemüths als einen Ersatz für die ihm mangelnde höhere geistige Kraft des Mannes zu betrachten.

Natur zugleich mit, und ihr Wesen darum tiefer und poetischer ausgesprochen, während der Römer, wie überall, so auch hier, nur den Staat vor Augen hatte. Die römische Matrone ist vielleicht das würdigste Bild des Weibes im Staate, und war nicht von allen Gewaltthaten der Tarquinier und Decemvire die Verletzung weiblicher Keuschheit dem Römer am unerträglichsten?

*) Tacitus de situ. etc. Germaniae, welches kleine Buch statt aller Schriften über deutsche Erziehung, wie eine Haustafel gelernt und angewandt werden sollte.

Religion ist die eigentliche Basis weiblicher Tugend; sie aber verschmäht den Schein, und übt in Stille und Demuth ihre Werke. Ohne Religion gleicht die schönste weibliche Bildung einem kunstreichen Gebäude ohne Grundstein, dessen Einsturz desto mehr Grausen erregt, je erfreulicher sein Anblick gewesen. Wenn aber Religion Euer Herz geläutert hat, und die falschen Götzen der Eitelkeit und Prunksucht darin umgestürzt, — dann überlaßt Euch sonder Scheu dem edleren Triebe nach höherer geistiger Ausbildung. Nur die Eitelkeit ist hier, wie überall, tadelnswerth, um so mehr aber, als ein ernster und würdiger Gegenstand zu unlautren Zwecken gemißbraucht wird. Eine ernsthafte Behandlung ernster Gegenstände hingegen adelt den Sinn des Weibes und wird ihr mehr und mehr die Lust und den Geschmack benehmen an den Leerheiten, ja wahrhaften Erbärmlichkeiten, einer Unterhaltung in französischem Modeton. Die Frau zeige zuerst, daß sie zu gut sey für schaale Schmeicheley, und zu rein für Frivolität; daß sie die geistigen Vorzüge des Mannes anerkenne und insbesondere die schönen Tugenden, die den Deutschen schmücken, seine Wahrhaftigkeit,

Ernst und Tiefe, dann wird auch der Mann besser werden im Umgange mit dem Weibe, seine schönsten Ideen werden in ihr, wie in einem reinen Spiegel, wiederstrahlen und sie wird nicht länger, wie einst Portia klagte, in dem Vorhofe seiner Liebe wohnen, sondern, wie jene große Römerin, mit starkem Sinne große Gedanken verstehen und theilen können. —

Darum schließt Euch warm und innig an an Euer Vaterland, deutsche Frauen! das auf der weiten Erde Euch den schönsten und würdigsten Platz anweist. Werft von Euch allen ausländischen Tand und den Flitter eitler Prunksucht. Achtet die eheliche Treue für Eure erste Tugend, denn über ein unkeusches Weib trauert die Natur, und wo soll die Lauterkeit und Unschuld ihre Zuflucht suchen, wenn sie aus dem Herzen des Weibes vertrieben ist? Die eheliche Treue ist das hohe Palladium für Familien- und Bürgerglück, und mit ihr sinkt alles, was dem Menschen heilig und theuer ist auf der Erde *). Er-

*) Wie weit wir noch davon entfernt sind, die hohe sittliche Bedeutung der Ehe zu verstehen, bezeugt die Art, wie man das sittlichste Buch, das je geschrieben worden ist, Göthes Wahlverwandtschaf-

zieht Eure Kinder zur Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, und demnächst Eure Töchter zur Häuslichkeit; denn was immer der Mann an dem Weibe loben und preisen mag, — die häusliche Frau wählt er zu seiner Gefährtin und spricht damit nur aus, was des Weibes Bestimmung ist. Aber Häuslichkeit ist mehr, als Wirthschaftlichkeit; sie umfaßt im kleinen Bilde alle Tugenden, die ein Volk auf dem größeren Schauplatze beglücken: Treue und Ausdauer, Muth und Liebe, freywillige Beschränkung und Beharrlichkeit im Besitz. Auch Wirthschaftlichkeit ist eine häusliche Tugend, eine sehr nothwendige, aber nicht die einzige, und wenn ihr, auf sie pochend, nun alles Andre vernachlässigen wolltet, was Euch der geistigen Ausbildung des Mannes näher brächte, würdet ihr eben so wenig die Stelle einnehmen, die Euch zukömmt, als durch eine ausschließlich wissenschaftliche

---

ten, in Deutschland häufig aufgenommen und gewürdigt hat. — Wenn irgendwo das Räthsel unsers Daseyns gelöst, und der Widerspruch unsrer gedoppelten Natur auf dem Gipfel der Religion durch die Kunst versöhnt, erscheint, so ist es gewißlich hier.

Richtung. Daß Schöngeisteley überall verwerflich ist, am Manne wie am Weibe, bedarf keiner Erinnerung; doch ist sie letzterem gefährlicher, weil der Mann durch viele andre Dinge im Leben zum Ernst geführt wird, das Weib aber, dem es an innere Festigkeit gebricht, durch sie auf ein weites Meer dunkler Gefühle und Bilder geleitet wird, aus dem sie mit zunehmenden Jahren und Sorgen meist in den Hafen der prosaischsten Alltäglichkeit einläuft, leider mit leerem Geiste und verweichlichtem Herzen *). Darum sollten die Weiber lieber zu wenig, als zu viel lesen, am wenigsten über Erziehung, aber Manches lernen, — sich mit Geschichte und Natur bekannt machen, und ihren Sinn öffnen, der Poesie einer früheren Zeit, die unsern Kindern in ihrer ganzen Herrlichkeit vorzuführen

---

*) Wie wenig Sentimentalität mit wahrer Empfindung gemein habe, hat uns die neueste Zeit gelehrt; kein sentimenteres Volk als das französische, und wiederum keines, das sich so aller Menschlichkeit gänzlich abthun könne, als eben dieses. Darum sollte man Sentimentalität ja nicht mit Empfindsamkeit übersetzen. Ein französisches Sentiment ist und bleibt ein Sentiment, und keine deutsche Empfindung.

zuerst das Geschäft der Mutter seyn muß. Ihr braucht dann weniger die schönen Künste in Anspruch zu nehmen, um den Sinn der Jugend zu verfeinern und zu erhöhen. Wo diese Poesie gezündet, in Märchen oder Sagen, Volksbüchern oder Nibelungenlied, da hat sie auch gewiß den ganzen Menschen ergriffen, und eine Empfänglichkeit für die Kunst zurückgelassen, wie sie nimmermehr eine schülerhafte Ausübung derselben gewähren kann.

Die allzu sehr überhand genommene Erlernung der schönen Künste hat sicher der Ganzheit und Tiefe des deutschen Characters manchen Nachtheil gebracht. Den Sinn für die Kunst zu erregen sollte man mehr besorgt seyn, als die technischen Fertigkeiten einem schwachen, ja oft ganz mangelnden, Talent abzunöthigen. Wer die kostbare, durch so manche wichtige Kenntnis und Wissenschaft besser ausgefüllte Zeit, die man die Jugend auf sie verwenden läßt, und die oft so gar schwachen Resultate bedenkt, wer die Eitelkeit und Ostentation erwägt, die in unsren Kindern durch das Vermögen, sich zeigen zu können, früh entwickelt wird, — der wird gewiß nur dem vorwaltenden Talent für

die Kunst, vorzüglich für die Musik, Unterstützung und Anregung wünschen *). Die Ausbildung der menschlichen Stimme jedoch sollte im Allgemeinen und überall mehr begünstigt werden, und zwar nicht um Opernarien zu singen, oder auch nur um, wo die Natur die Anlage versagt, als einzelne Stimme sich geltend zu machen, sondern um den gesellschaftlichen Ge-

*) Es neigt sich unser Zeitalter sichtlich hin zur Musik: in ihr hat es seine Sprache gefunden. Richtig geleitet, wird sie uns zurückführen zur Religion; denn Basis und Gipfel aller musikalischen Kunst ist Kirchenmusik. Darum aber sollten wir sie ehren und nur das Heiligste in uns ihr zum Wohnsitze anweisen. Denn dies ist ja eben die Gewalt der Musik, dieser wunderbaren Creatur Gottes, wie sie Luther nennt, daß sie über uns kömmt, wie ein unsichtbarer Geist, der uns treibt und lenkt nach seinem eignen Willen. Der Gottergebene Mensch ist in demselben Grade ihr zugewendet, wie der rohe Sohn der Natur. Sie ist der zum Himmel zurückkehrende Erdengeist; darum ist ihr innerstes Wesen Sehnsucht und Lockung, sie will ewig weg, und kann ewig die Erde nicht lassen. Als der innerste Geist derselben ist aber auch die ganze irrdische Natur des Menschen ihr unterthan, und die brennende Persepolis ist ihr Opfer, wie der böse Dämon, den die Harfe Davids bezwang.

sang zu befördern. Was die Menschen einander näher bringt in Freude und Schmerz, befördert ihre Liebe zu einander; denn nur vom Egoismus geht die Gleichgültigkeit aus, die der Tod aller Vaterlandsliebe ist. Nichts aber ist so geeignet, die Herzen der Menschen gegen einander zu öffnen, als gemeinschaftlicher Gesang, und wie sich die Stimmen harmonisch untereinander bewegen und verschlingen, um ein einziges Ganze darzustellen; so sind sie ein Bild der Eintracht eines großen Volks, dessen Glieder, Nichts für sich allein, durch die in Eins wirkende Kraft aller ein vollendeter, harmonischer Organismus sind. Darum sollte jedes menschliche Organ und Ohr so geübt seyn, um mit Leichtigkeit im geselligen Kreise eine Stimme in der Harmonie zu erfüllen.

Ich komme noch einmal zurück auf Euch, Ihr Frauen! und habe Euch nur noch ans Herz zu legen, daß Ihr alles, was Ihr thut, mit Ernst thun möget, um nicht aufs Neue daraus ein Spiel und eine Puppe zu machen, denn sonst bliebt Ihr besser bey dem Alten.

Nur so, wenn jeder von seiner Seite das Beste gethan hat, kann eine wahre Auferstehung

unsers Volks gedacht werden. Das im Kampfe für die heiligste Sache vergossene Blut des Deutschen ist eine Saat, in das Herz seines ganzen Volks gesäet; dort müsse es aufblühen und Früchte tragen. Wenn wir alle, Mann, Weib und Kind, hinausziehen könnten gegen den gemeinschaftlichen Feind, — dann möchte wohl jedes fernere Wort überflüßig seyn, uns zum Gemeinsinn aufzuregen. — Wen einmal das Feuer der Begeisterung ergriffen, daß er sie ausgesprochen in Wort und That, dem wird die eigne That wieder zur Mahnung, und nimmer kann er sich ersättigen, ewig neuen Ausdruck zu geben dem innern Gefühl. Aber den ruhigen und stets gelassenen Menschen, die da glauben, die Sache des Vaterlandes zu verfechten komme nur dem Soldaten zu, sie aber wollten, als unpartheyische Zuschauer, richten über Freund und Feind, — diesen kann man es nicht laut und oft genug wiederhohlen, daß sie nicht minder Verräther sind an der guten Sache, als die erklärten Helfershelfer der Feinde. Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben, und vor nichts ist der billige, fremdes Verdienst ohnehin nur zu hoch anschlagende Deutsche jetzt mehr zu

warnen, als vor zu großer Gelindigkeit im Urtheile über den Franzosen. Großmuth ist eine Zierde des Siegers; aber er wende sich mit Grausen weg von der Schlange, daß, nachdem er ihr den Kopf zertreten, sie ihn nicht in die Ferse steche! Frankreichs Unglück ist allerdings in diesem Augenblick sehr groß; doch denkt jetzt nicht daran, mitleidige Deutsche! denkt an das Unglück, das Frankreich über Euer Vaterland gebracht hat, und schwört, nicht, wie Hanibal ewigen Haß den Franzosen, aber ewigen Haß der Unterdrückung, mag sie im Harnische des Kriegs, oder im Gewande des Höflings erscheinen.

So gerüstet, stets schlagfertig für seine Unabhängigkeit, wird der Deutsche weder von Außen noch von Innen etwas zu fürchten haben. Seine Fürsten werden ein Volk ehren, das, im Gefühl seiner Einheit erstarkt, den Ruhm seiner Väter wieder erworben. *) Keinem besonderen

---

*) Ich glaube den Wunsch manches deutschen Mannes auszusprechen, wenn ich es wage, die edlen Fürsten, in deren Hand Deutschlands Schicksal jetzt ruht, an die, jeden braven Krieger niederbeugende Verewigung seiner vorigen Schmach zu er=

Stand wird künftig das große Kleinod der Nationalfreiheit anvertraut bleiben;

Jeder Deutsche ist Krieger wenn der Feind über seine Gränzen geht.

Nicht möchte ich hier wiederholen, was früher schon mit Eindruck und Wahrheit den Deutschen ans Herz gelegt worden ist, und doch scheint über diesen wichtigsten aller Gegenstände so lange noch nicht genug gesprochen worden zu seyn, als dafür in ganz Deutschland noch nicht eine Stimme ist.

Es muß innigen Kummer und Trauer erregen, daß so viele Deutsche in dem Herzen von Deutschland noch immer nicht wissen, was man von ihnen fordert, weshalb ihre Söhne ausziehen sollen in den Streit; so sehr hat der Zwang

---

innern, die Napoleon durch die Errichtung neuer Titel für seine Heerführer nach deutschen Städten und Landschaften begründete, wo er Siege erfocht und nicht erfocht. Möge Frankreich sich so weit vor deutscher Tapferkeit beugen lernen, daß fürder keine Herzöge von Danzig und Eßling, Auerstädt und Eckmühl, von der Lobau (und auch von der Moskwa,) französischem Uebermuth zur Stütze dienen!

einiger Jahre, in denen sie einem ihnen ganz unbekannten Interesse dienten, zugleich mit verjährter Gleichgültigkeit gegen alle gemeinsame Noth des Vaterlandes, ihre Gefühle für dasselbe abgestumpft, daß viele in der Abneigung gegen den Kriegsdienst nicht einmal darnach fragen, ob sie für oder gegen Frankreich streiten, ob der Deutsche jenseits der Gränze, die seine Mauth um ihn gezogen, sein Freund oder Feind sey, ja daß sogar Beispiele gewaltsamer Verstümmelungen nicht selten sind, um sich dem gezwungenen Soldatenstand lieber ganz zu entziehen. Unerfreulich sind solche Flecken allerdings in dem leuchtenden Bilde einer ganzen Nation, die sich erhebt, *) unter welchem wir uns so gerne jetzt Deutschland denken; sie werden seltner werden durch gesteigertes Nationalgefühl und ganz verschwinden durch die Verpflichtung eines jeden,

*) In Gegenden Deutschlands, wo der Kriegsschauplatz nicht gewesen, und wohin der französische Soldat nur auf seinen Zügen gekommen ist, geschieht es zuweilen, daß man die Last französischer Einquartierung mit derjenigen vergleichen hört, welche deutsche Truppen-Durchmärsche verursachen, wobei die Aeusserung vorzüglich von Weibern, nicht selten ist: der Franzose sey doch

wes Standes und Alters er auch sey, gegen den Feind zu ziehen.

Von Jugend auf werden alle Männer unsers Volks in den Waffen geübt, in jedem Dorfe und Landstädtchen befinde sich, nach seiner Bevölkerung, einer oder mehrere Invaliden oder ausgediente Soldaten, denen die Uebung der jungen Mannschaft in den Waffen obliegt. Und nicht Gabeln oder Sensen seyen diese Waffen; jeder muß ein Schießgewehr zu gebrauchen verstehen. Nur der Bauer, der dies versteht, fühlt ganz, daß er sich vertheidigen kann, wie ja der Mann mit der Fähigkeit den Degen zu führen auch erst zu dem vollen Bewußtseyn der Ehre gelangt; denn er weiß, er kann sie nun auch vertheidigen. *) Die ganze männliche Bevölkerung des Landes würde (mit Ausnahme des stehenden Heers, welches, aus begreiflichen Ursachen, sehr

---

viel leichter zu halten, er danke höflich für Alles und esse auch nicht so viel, als der Deutsche oder Russe. Als wenn überhaupt eine Parallele statt finden könnte unter Heeren, die zu Deutschlands Befreiung, und solchen, die zu Deutschlands Unterjochung ausgezogen sind.

*) Diese Bedeutung des Degens an der Seite des Mannes spricht sich, wie ein Fragment einer alten

gering an Zahl zu seyn brauchte) in zwey Classen, Landwehr und Landsturm, wenn man will, eingetheilt, erstere um den eindringenden Feind an der Gränze aufzuhalten, letztere um ihre Wohnsitze gegen ihn zu vertheidigen: nach Verhältniß der größeren oder geringeren Fertigkeit in den kriegerischen Uebungen, deren jede Classe benöthigt wäre, würden alljährlich, oder je im zweiten Jahre, die ganze schöne Jahreszeit hindurch in verschiedenen Zeiträumen besondere und allgemeine Musterungen gehalten, erstere in engeren Bezirken des Landes.

So würde mit dem kleinsten Aufwande dem Staat die größte Furchtbarkeit gegeben, die Bürger würden sich unter einander kennen lernen und in dem gemeinsamen Geschäfte gemeinsamen Sinn erhalten. Die Einfachheit der kriegerischen Uebungen, besonders des Landsturms, würde es möglich machen, die zu einer Musterung erforderliche Zeit so einzuschränken, daß dadurch keinem Hausvater Vernachlässigung seines Ge-

---

Tradition, durch die Sitte der Galanterie-Degen aus, die von Adlichen und Staats-Beamten bey jeder feierlichen, d. h. öffentlichen, Veranlassung getragen werden.

schäfts, keinem, auch dem Mann von schwächlicherem Körperbau, eine zu große Anstrengung aufgebürdet würde. — Die Landwehr, die schon mehr Uebung und Kunst, mithin mehr Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfte, würde ohnehin nicht aus Hausvätern zusammengesetzt. Welches neue und kräftigere Leben würde aber in das Siechthum unsers eng beschränkten Städters kommen, wenn er, wenigstens einmal im Jahre veranlaßt würde, draußen in der freien Gottesluft seine Glieder zu regen und dabei auch mit innerer Lust und Freudigkeit dem Vaterlande zu dienen! Niemand glaube doch, daß dieses zu Nachlässigkeit im gewählten Berufe, oder zu Hintansetzung des Gewerbfleißes im Allgemeinen, Anlaß geben würde. — Der Gewerbfleiß würde gerade so viel hintangesetzt, als nöthig ist, um nicht über allzu ängstlicher Besorgniß, das Einzelne zu erhalten, erst Alles zu verlieren. Die Folgen dieser übertriebenen Sorgfalt für den Erwerb des Augenblicks, diese Berechnung immer nur des allernächsten Bedürfnisses und der allernächsten Gefahr, haben wir in den neuesten Zeiten an manchem warnenden Beyspiel, im Kleinen wie im Großen, nur zu deutlich zu un-

sern Verderben ans Licht treten sehen. Der Ackerbauer, wie der Künstler und Handwerker, darf in keinem Augenblicke vergessen, daß er Bürger eines Staats ist, und jede Veranlassung, die ihn daran erinnert, die ihm seine Pflichten gegen denselben im Gedächtniß erhält, ist keine Lähmung des innerlichen Umtriebs der lebendigen Kräfte des Staats, sondern eine Erfrischung derselben und wir wollen nicht länger von uns sagen lassen, daß die Jungen an den Straßenecken die einzigen lauten Theilnehmer an den öffentlichen Vorfallenheiten seyen, ob gleich man seit geraumer Zeit auch diese kläglichen Reste städtischen Bürgersinns verpönt hat. *) — Auch

*) Sollte es nicht auch jetzt, wo so manches Verschollene wieder in Anregung gebracht wird, und jede stille Klage sich wieder ein Herz fassen darf, ihr Leid frei auszusprechen, sollte es nicht auch jetzt an der Zeit seyn, auf die übertriebene Sorgfalt so mancher Regierungen aufmerksam zu machen, dem Bürger alle Veranlassungen Vergeudungen seines Vermögens zu entziehen, d. h., im Sinne mancher Verordnungen, die schwachen Aeußerungen eines herzlichen Wohlseyns zu beschneiden, die sich hie und da noch äußerten in seinen wenigen noch übrigen Festen, in dem neugierigen Zulauf zu den Erzeugnissen fremder Länder, die sich

der zahlreiche Stand deutscher Gelehrten würde aus einer Einrichtung, die ihn aus dem bangen

---

auf unsern Messen einfanden, und mit ihnen so manches, wenn eben nicht sehr wichtige, doch lustige und das Volk ergötzende Kunstproduct. Es war das traurigste Zeichen unsrer Verarmung, oder vielmehr unsrer gänzlichen Hingegebenheit an die Bedürfnisse unsrer Staaten für fremde Zwecke, als mit dem Dahinschwinden des Handels, der ehemals die Messen unsrer Städte belebte, nun auch häufig auf obrigkeitlichen Befehl dem lauten Stillleben dieser bunten Gemählde des Handels und Verkehrs, den Gauklern und Marionetten, englischen Reitern und Luftspringern, Riesen und Zwergen, ja sogar den in Käfichen eingefangenen wilden Thieren und den die Straßen durchziehenden Orgelspielern und Sängern, der Eingang verwehrt wurde. Wer niemals die Herrlichkeit der Natur in fremden Himmelsstrichen anstaunen konnte, erhielt doch zuweilen eine Ahnung davon durch die wunderbaren Thiergestalten, die ihm vorgeführt wurden, und selbst in die abgelegensten Dörfer und Städtchen kam dann und wann ein Kameel mit dem lustigen Affen, oder ein Bär, vor welchem letzteren man uns ganz besonders verwahren zu müssen glaubt. Schwerlich aber hatten die Humanitätsprediger, welche die Menschheit im Umgange mit den Bären verwildern zu sehen fürchteten, indem sie den Bärenführer als ein halbes Thier darstellten, bedacht, daß der rüstige nnd sehr menschliche Norwege dem Bären, bei der Stärke von achten, die Klugheit zweier Menschen zuschreibt.

Studirzimmer hinaus führte in die Welt, um sich mit Menschen menschlich zu erfreuen, einen sehr bedeutenden Gewinn ziehen, so wenig auch Mancher darunter geneigt seyn möchte, dies einzuräumen. Es ist ein von allen Seiten wiederhallendes Wort, daß das Geklirre der Waffen die Musen verscheuche und die Beschäftigungen des Gelehrten nun einmal durchaus keine Unterbrechung, am wenigsten eine, junge Leute gewöhnlich nur zu sehr anziehende, kriegerische vertrage. Sollte es wirklich, um ein großer Staatsmann, Rechtsgelehrter, Philosoph, Geschichtsschreiber, Naturforscher, oder was immer für ein Gelehrter zu werden, nothwendig seyn, im Verlaufe seiner frühern Bildung ganz aus der Gesammtheit des Lebens abzuscheiden, und diese reiche Quelle, aus der alle Wissenschaft fließt, und wohin sie, wie in einen gemeinschaftlichen Ocean, wieder zurückstreben muß, wenn sie nicht in dürrer Wüste versiechen will, als durchaus abgesondert zu betrachten von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen? Das practische Leben hat einen Werth, dessen Vernachlassigung sich an dem Gelehrten nur zu sehr rächt, und dessen Gepräge nur durch die Uebung seiner selbst erlangt

wird. Sollte z. B. der Geist des Alterthums, mit dem Socrates in den Reihen athieniensischer Männer gegen den Perser König focht, und, heimgekehrt, sein Volk in den Lehren der Weisheit unterrichtete, nicht der wahre Geist des Philologen seyn? Und warum wollten wir des großen Cervantes vergessen, der, nach rühmlich zurückgelegter kriegerischer Laufbahn, in Kunst und Wissenschaft der Stolz und die Lust seines Zeitalters ward? Woher die Gediegenheit und frische Kraft der Lehren und Werke dieser Männer, als weil das allgemeine Leben der Menschheit sie durchdrungen, und kein Schulstaub sich um ihre Sinne gelagert hatte.

Es könnte eingewandt werden, und wie es scheint mit Recht, daß die Wissenschaft, durch den aufgehäuften Coloß historischen Wissens in unsern Tagen mühseeliger und mit mehr Fleiß und Anstrengung erworben werden müsse, als vor mehreren hundert, ja tausend Jahren, und daß das Gemüth, das sich ihr ergeben, allerdings gesammleter und ungestörter bleiben müsse, um die vielfach verschlungenen Fäden zusammen zu halten und kein Mittelglied aus der großen Kette zu verlieren. Soll aber durch stete Spannung

dieser Zweck erreicht werden? Die alljährlichen kriegerischen Uebungen erfordern, bey der Kenntniß, die sich der Mann davon schon in früher Jugend erworben, nur gerade so viel Zeit, als der Gelehrte sich nothwendig vergönnen sollte, um seinen meist schwächlichen Körper Belebung und Kraft, seinem Geist aber Ruhe und, durch die Berührung mit Natur und Menschen, neue Spannkraft zu geben.

Die größere Unterbrechung aber, die bey dem Einbruche des Feindes den Jüngling von der Academie an oder über die Gränzen des Vaterlandes, den Lehrer zur Vertheidigung des eigenen Heerdes aufruft, ist durch höhere Gründe so vollkommen gerechtfertigt, und, wenn der Gelehrte nicht ganz aufhören will, Bürger zu seyn, und die Wissenschaft den Menschen nicht entfremden soll von den nächsten und heiligsten Gefühlen, die sie im Gegentheil zu erhöhen trachtet, so unumgänglich nothwendig, daß hier gar keine Einrede gehört werden könnte, wenn auch einige im Felde verlebte Jahre wirklich die Ausbeute eines ganzen, in Fleiß und ernstlichem Forschen durchbrachten Lebens vernichten, oder die Lust und Liebe des Jünglings zu den Wissenschaften,

die kurze Zeit höheren Zwecken weichen mußten, unterdrücken sollten. Der Jüngling, der nach dieser Unterbrechung nicht mit doppeltem Eifer und Fleiß zu ihnen zurückkehrt, und bald alles Versäumte wieder nachhohlt, wäre besser auch vorher ihnen fern geblieben; denn sein Andrängen war denn doch mehr Vorwitz, als Liebe, oder mehr äußrer Beruf, als innrer. Diejenigen aber, die mitten in einer schönen Laufbahn den Tod fürs Vaterland starben, wer wollte von ihnen sagen, daß sie den Zweck ihres Lebens nicht erreicht? Wer wagt es, den auf dem Felde der Ehre Gebliebenen anders, als mit erhöhter Liebe für das Vaterland, dem ein so theueres Opfer geblutet, oder mit dem bittersüßen Gefühle zu beweinen, warum es den Himmel nicht gefallen, uns, statt seiner hinzunehmen? So haben wir den Prinzen Ludwig von Preußen zur Erde bestattet, und Scharnhorst, auch dich, muthiger Sänger, dessen Grab die deutsche Eiche überschattet, und so viele, die mit ihrem Blute die deutsche Erde zu einem heiligen Boden geweihet haben, auf welcher der Enkel kniee und sie segne.

Wohl haben wir mit inniger Freude bejahrte, würdige akademische Lehrer an der Spitze ihrer

Schüler aus dem Hörsaale hinaus ziehen sehen, auf den Ruf der Ehre und des Vaterlandes. Aber dies geschah meist nur unter den Preußen, welchem ruhmvollen und ewig preiswürdigen Volk wir überhaupt in Deutschland allzuwenig nachgefolgt sind.

Indem ich aber dieses niederschreibe, sey es ferne von mir, den guten Geist zu vergessen, den Deutschlands Philosophen und Denker über ihr Vaterland, ja über die Welt, ergossen haben. Was heute Großes und Gutes geschieht, in der Wissenschaft wie im Leben, haben wir zum größten Theile ihnen zu danken. Früher noch, als das große Unglück der Zeit, das Dahinstreben aller irrdischen Freude und Hoffnung, uns zu Gott zurückführte, haben sie es gethan, und unsre Herzen fingen schon wieder an für Religion zu schlagen, ehe wir ahneten, daß wir in ihr sobald die einzige Zuflucht für die bedrängte Seele suchen sollten. Der Geist des Menschen war mit einem male wieder ein lebendig wirkendes Wesen geworden, da er vorher nur nach Art der Gespenster hie und da einen der Geisterwelt durch den Glauben befreundeten Gemüth Zeugniß seines Daseyns gegeben hatte. Wenn aber nicht alles persönliche Verdienst verschwinden, und alles, was da geschieht, nur als die Eine Aeusserung des ewigen Menschengeistes betrachtet werden soll: so dürfen wir auch nicht undank-

bar die Namen derer hintansetzen, in denen dieser Geist sich zuerst ausgesprochen. Und doch scheint es beinahe, als glaubte jeder durch geflissentliche Uebergehung der Meister sich selbst zum Meister stempeln zu können.

Die kommenden Geschlechter aber werden die Bedeutung des Namens Schelling erkennen, der in einem Zeitalter der Selbstsucht und des Unglaubens, ja der wahren Gottesvergessenheit, zuerst wieder den Himmel geöffnet, und die seeligen Bewohner desselben, die Ideen, zu uns herabgeführt hat *). Sie werden deinen Namen

---

*) Wie die Idee der wiederbelebten Natur die Seelen zu Gott zurück geführt, verkennt nur der, dem es an Willen oder Fähigkeit gebricht, die Entwicklungsgeschichte unsrer jetzigen Denkweise zu verfolgen. — Ideen werden wohl Keinem von außen gegeben; aber sie werden doch in ihm gezeugt; und nur da, wo sie eignes organisches Leben erhalten, wirken sie fort in selbstthätiger Kraft, neues Leben in sich entfaltend; — wo aber das Wort nicht wieder Geist geworden, da könnte der Meister wohl mit Recht sagen:

„In die Ecke
Besen! Besen!
Seyds gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

Göthes Zauberlehrling

feiern, leuchtendes Brüdergestirn am Dichterhimmel Deutschlands, Wilhelm — und Friedrich Schlegel, und den Deinen, frommer Tiek; was Ihr für Deutschland gethan, durch Züchtigung und Lehre, durch Schimpf und Ernst, wie die überall verbannte ächte Poesie des deutschen Volks bey Euch eine Zuflucht gefunden, und Ihr das versunkene Reich ihrer alten Herrlichkeit zuerst wieder herauf geführt, — das werden die kommenden Geschlechter erkennen, und es irre Euch nicht, wenn das jetzige undankbar ist. — Wie aber sollten sie Dich nicht mit Liebe und Verehrung nennen, Verkündiger einer neuen Zeit, früher Novalis! Zugleich Anfang und Ende aller Philosophie und Kunst, Poesie und Religion

„Dich sollen die Frauen ehren!“

Wer da glaubt, durch müßige Träumerey oder träge Ergebung in die Beschlüsse einer vermeintlichen Nothwendigkeit: in dem Sinne dieser Männer zu handeln, der hat weder ihren Geist erfaßt, noch die hohe Bedeutung ihrer Erscheinung in dem Augenblicke der tiefsten Schmach verstanden. „Was Gott thun will, „weiß Niemand, was aber wir thun sollen, „das ist uns keinen Augenblick verborgen“, so spricht ein begeisterter deutscher Volksredner, und wir glauben mit keinem treffenderen Worte schließen zu können.

Noch ein Wort
über die
Franzosen und über uns.

Da haben wir nun die ganze Bescheerung! die Farze geendigt, wie sie begonnen ward. Das sind die unvergleichlichen, die unüberwindlichen Franzosen, das ist der einzige Napoleon. Und wir Teutsche wollen immer noch nicht inne werden, was wir sind, oder vielmehr, was wir seyn sollen? dachte ichs nicht, sagte ichs nicht vorher? sind die Elenden sich nicht bis zum Schluße treu geblieben? sind sie ihres Namens nicht bis ans Ende würdig, sind sie ihnen selbst nicht die gleichsten geblieben? Jetzt da die Verbündeten des Teufels Macht zer-

feiern, leuchtendes Brüdergestirn am Dichterhimmel Deutschlands, Wilhelm — und Friedrich Schlegel, und den Deinen, frommer Tiek; was Ihr für Deutschland gethan, durch Züchtigung und Lehre, durch Schimpf und Ernst, wie die überall verbannte ächte Poesie des deutschen Volks bey Euch eine Zuflucht gefunden, und Ihr das versunkene Reich ihrer alten Herrlichkeit zuerst wieder herauf geführt, — das werden die kommenden Geschlechter erkennen, und es irre Euch nicht, wenn das jetzige undankbar ist. — Wie aber sollten sie Dich nicht mit Liebe und Verehrung nennen, Verkündiger einer neuen Zeit, früher Novalis! Zugleich Anfang und Ende aller Philosophie und Kunst, Poesie und Religion

„Dich sollen die Frauen ehren!"

Wer da glaubt, durch müßige Träumerey oder träge Ergebung in die Beschlüsse einer vermeintlichen Nothwendigkeit: in dem Sinne dieser Männer zu handeln, der hat weder ihren Geist erfaßt, noch die hohe Bedeutung ihrer Erscheinung in dem Augenblicke der tiefsten Schmach verstanden. „Was Gott thun will, „weiß Niemand, was aber wir thun sollen, „das ist uns keinen Augenblick verborgen", so spricht ein begeisterter deutscher Volksredner, und wir glauben mit keinem treffenderen Worte schließen zu können.

Noch ein Wort
über die
Franzosen und über uns.

Da haben wir nun die ganze Bescheerung! die Farze geendigt, wie sie begonnen ward. Das sind die unvergleichlichen, die unüberwindlichen Franzosen, das ist der einzige Napoleon. Und wir Teutsche wollen immer noch nicht inne werden, was wir sind, oder vielmehr, was wir seyn sollen? dachte ichs nicht, sagte ichs nicht vorher? sind die Elenden sich nicht bis zum Schluße treu geblieben? sind sie ihres Namens nicht bis ans Ende würdig, sind sie ihnen selbst nicht die gleichsten geblieben? Jetzt da die Verbündeten des Teufels Macht zer-

schmettert haben, jetzt schneiden sie wieder große Worte und hochtönende Sprüche auf von Freiheit, und Volk, und von gallischer und französischer Großherzigkeit und Hochsinnigkeit. Ja wann nur ein einziger der neuen Reichen, welche die Plünderung Frankreichs und Europas genährt hat, sich früher gerührt, sich und sein lukullisches Vermögen auf das Spiel des Glücks gesetzt hätte, auch nur Einer von den vielen Hunderten — sie sollten erlößt seyn. Aber woher käme dem geitzigen und spitzbübischen Judenvolke solche Tugend? Der arme Napoleon, den man fast bedauern mögte, wann man diese betrachtet, wird als der große und feiste Sündenbock für alle in die Wüste gejagt, und diese befleckten, gierigen, räuberischen, sich und alle Welt verkaufenden und verrathenden Verbrecher, diese Diebe und Räuber aller Länder — diese Senatoren und Marschälle wollen jetzt unschuldige und gerechte Männer heißen, und so viele schwarze Greuel und Schanden vergeßen machen, die sie bei ihnen selbst und bei uns begangen haben? Sie wollen ihre Titel und ihre Schätze, ihren Raub der Länder, ihre Schlößer und Häuser aus den Sturm retten, und alles mit Napoleons wei-

tem Mantel zudecken. Es wird ihnen nicht gelingen. Gott hat bis hieher Gericht gehalten, er wird es weiter halten, und die Bösewichter strafen.

Doch wie schlecht und verbrecherisch diese sind und was sie in Frankreich treiben, kann uns gleich seyn. Die Franzosen haben verdient, von solchen regiert zu werden. Die große Gerechtigkeit Gottes und auch die geschichtliche Gerechtigkeit ist erfüllt, und sie wird sich ferner erfüllen. Die übermüthigen Heere der Franzosen sind auf dem französischen Boden vernichtet oder entwaffnet, vor Paris ward ihr letztes Geschütz genommen, und nach einer gewonnenen Schlacht zogen die verbündeten Herrscher in das sündenvolle Babel ein: der Uebermuth hat den stolzen Nacken beugen müssen, er wird nicht mehr von Wien, Berlin, Madrid und Moskau prahlen können. Für uns Teutsche ist noch der Wunsch übrig, daß die Franzosen außer Stand gesetzt werden, in den nächsten zehen Jahren zu schaden, damit wir Zeit haben, unser zerfallenes Vaterland wieder aufzubauen. In Folgendem begehren wir nichts Unbilliges, sondern nur das Gebührliche:

1) Wir nehmen wieder die alten Thore unseres Reichs und unserer Sprache; weiter als die Gränzen unserer Sprache wollen wir nicht gehen. Diese Thore sind Dünkerken, Lille, Luxemburg, Metz, und Strasburg. Unseres Landes Gränze läuft von Dünkerken auf Lille, von Lille auf Charlemont, von Charlemont auf Metz, von Metz auf Blamont, von Blamont auf Mümpelgard, von Mümpelgard auf die Rheinspitze bei Basel. Ohne diese Gränze haben wir gegen den stärkeren Nachbarstaat keine Sicherheit; sie ist unsre alte Gränze, welche nur Hinterlist und Treulosigkeit uns entwandt hat.

2) Bis zur Abmachung der Angelegenheiten unsers Vaterlandes und des übrigen Europa besetzen wir alle Festungen in Nordfrankreich, damit wir vor französischem Truge sicher seyn können. Für die vielen herrlichen teutschen Festungen, die durch die französischen Wüthriche am Rhein und in Schwaben jetzt in Trümmern liegen, werden zur billigen Ausgleichung den Franzosen ein halbes Dutzend Gränzfestungen in die Luft gesprengt. Es thut ihnen wohl, daß sie einmal wieder fühlen, was es heißt, besiegt zu seyn, zumal da sie mehr durch Lüge und Verrath

als durch ehrliche Waffen unsre Meister geworden.

Sagt man, dies erbittre sie, so behaupte ich, ihre Eitelkeit ist schon erbittert genug, und zu Freunden wollen und können wir das treulose Volk nicht haben. Daß sie uns, sobald sie können, wieder beschädigen, darauf müssen wir gerüstet seyn: ja es ist gut, daß wir auf ihre Tücke und Bosheit immer gerüstet sind, damit uns nicht widerfahre, was wir diese letzten fünfundzwanzig Jahre durch sie gelitten haben.

3) Die Franzosen haben aus allen Ländern Europens über 1000 Millionen Reichsthaler klingender Münze gestohlen, außer dem nicht klingenden Raube. Sie müssen 250 Millionen Kriegsschatzung bezahlen, welche die hohen Verbündeten unter sich theilen. *) Wenn man jeden französischen Marschall zu 2 Millionen und jeden reichen Senator zu 1 Million Reichsthaler Bei-

*) Dazu werden die 30 oder 35 Millionen Reichsthaler nicht gerechnet, die Preussen für Leistungen und Lieferungen vom Jahr 1812 her noch zu fordern hat; diese muß Frankreich noch besonders bezahlen.

trag ansetzt, so ist das sehr gnädig, und die glänzenden Verbrecher behalten von ihrem Raube noch immer genug. Es kann unmöglich der Wille der hohen Herrscher seyn, daß durch Sicherheit der Schande das Verbrechen in Europa über alles Maaß wachse. Gott hat ihnen durch den Sieg die Macht gegeben und die Pflicht aufgelegt, wenigstens in einem kleinen Beispiel von Strenge zu zeigen, welche Menschen mit Napoleon, ja schon vor Napoleon die gräulichen und verworfenen Zeichen der Zeit gewesen sind.

4) Die Franzosen müssen die Denkmäler der Kunst und Wissenschaft, die sie aus allen Ländern entführt und gestohlen haben, auf ihre Kosten jedes wieder an seinen Ort liefern.

Alles dies ist eben so gerecht als nothwendig, und dies werden diejenigen thun, welche die Entscheidung des Augenblicks und das Schicksal der Zukunft in den Händen haben; sie werden sich durch gleißende Worte und heuchlerische Gelübde von denen nicht bethören lassen, über welche Millionen unschuldiger Menschen in ganz Europa länger als zwanzig Jahre Wehe geschrieen haben, und über welche unsere Kinder und Enkel noch Wehe schreien werden, wenn man ihnen

die Macht läßt, zu schaden; sie werden nicht glauben, daß in demselben Augenblick, in welchem Napoleon Bonaparte von der Bühne heruntergetrieben ist, kriechende und wedelnde Hunde aufrechte und stolze Löwen, schwarze Verbrecher weiße Tugendhelden, Ungeheuer plötzlich Menschen geworden sind; sie werden die Ränke und Tücken fürchten, deren unsichtbare Netze noch über alle Länder ausgebreitet sind; sie werden im Uebermaaß von Güte und Großmuth nicht vergessen, daß diese bleiben, welche sie sind, daß Franzosen Franzosen bleiben. Wenn du die Natter fängst, du brichst ihr den Giftzahn aus, damit sie künftig nicht beißen kann: das ist das Einzigsichre.

Ich sage es, der alte Hasser, der heiße Mensch, an welchem viele schelten, daß er unchristlichen Haß predige und ihn verewigen wolle. Ich hätte zweifelhaft werden können, ob ich nicht zu heiß brenne, wenn ich an der Oder und Weichsel und Elbe die Dinge mehr nur aus der Ferne gesehen und gehört hätte — o ich hatte auch dort von dem schändlichen Volke Schändliches und Scheußliches genug gesehen und gehört — am Rhein, hier der gallischen Luft, ja der galli-

schen Pest näher, hier, wo alle Zungen jetzt wieder die Gräuel und Bübereien der filzigen und gemüthlosen Gauner, die wir Franzosen nennen, sprechen dürfen, hier höre, fühle, und begreife ich, daß man die Abscheulichen nicht genug hassen und verabscheuen kann, daß ein redlicher Teutscher sie hassen und verabscheuen muß, wenn er nicht ganz vergessen will, was er werth ist. Seit zwei Jahrhunderten, ja länger als zwei Jahrhunderte, was haben die hinterlistigen Belauerer teutscher Ehre und Macht nicht gegen uns verbrochen? und wir wollten es wieder auf die lange Geduldliste schreiben und zu unsern andern breiten Akten legen. Nein nicht mehr! Den Kindern muß es gelehrt werden und den Kindeskindern gepredigt, damit sie des Hasses und der Feindschaft gedenken und damit ihnen ihre Tugend und Freiheit, die in unsern Tagen fast klein werden wollten, von den bübischen Nachbarn nicht weggegaukelt und weggestohlen werden. Hier muß man leben, hier die rheinischen Lande muß man durchwandeln, den unsterblich zum Haß und Abscheu mahnenden Schauplatz gallischer Tücke; hier den zertrümmerten Ehrenbreitstein, die Festen Philippsburg

und Breisach, und die Trümmer und den Schutt so vieler andern zerstörten Festen, Städte, und Herrlichkeiten muß man sehen, damit das kalte teutsche Frostblut in siedender Gluth aufsprudle; hier erinnert die mahnende Geschichte an die Mordbrennereien und Räubereien Ludwigs des Vierzehnten und wie viele uralte Städte durch jenen schändlichen König von Frankreich kaum noch ein Denkmal ihres Alterthums haben; hier erinnert sie an die rasenden Revolutionswüthriche, die von Freiheit läuten und nach Gold dürsteten; hier zeigt sie, welche Denkmäler teutscher Herrlichkeit auch durch sie in Wust und Staub liegen, und nimmer wieder im alten Glanze aufstehen werden; hier erinnert sie an die Freiheitsklubs, an die Ausleerungskommissionen, endlich an die tausend Titel, Kniffe, und Hinterlisten, wodurch das gierigste und füchsischeste aller Völker teutsche Art auszurotten und teutsches Gold und Silber französisch zu machen verstand; Was gaukelten und gelobten die Freiheitsklubs nicht und wie viele heiße Köpfe und Herzen bezauberten und verhexten sie anfangs! wie viele unglückliche Rasende machten sie in manchen teutschen Städten! Aber wie bald sahen die

Betrogenen, daß das nichtswürdige Volk, welches sich so heiß gebärdete, auch hier wußte, was es wollte, (teutsches Land und teutsches Gold), und daß es die Freiheit und das Glück, wovon es so hell posaunte, weder bringen konnte noch bringen wollte.

Ausleerungskommissionen, (Comités d'évacuation) die man Diebskommissionen übersetzen sollte, zogen allenthalben ein mit den republikanischen Heeren und den republikanischen Verwaltern der Lande, und schleppten alles, was irgendwo köstlich und ehrwürdig war, nach Frankreich; ja die schändliche Goldgier, der wüthendste und angebohrenste Trieb dieses Volkes, verdarb viele herrliche Geräthe und Denkmäler, die von ihrem Orte nicht wohl gelöst und weggeführt werden konnten, oder die überhaupt an ihrem Orte nur einen Werth hatten. Beiläufig gesagt, eine Sammlung von Geschichten und Anekdoten, welche die erfinderische und lausknickerige Habsucht der Franzosen schilderten, wäre eins der wünschenswerthesten und dem deutschen Volke nützlichsten Bücher. Man muß die Nichtswürdigkeit und Verächtlichkeit an denen zeigen, von welchen man wünscht,

daß die unsrigen sie verachten und ansehen sollen als das, was sie sind.

Bei der Erinnerung an die großen Verbrechen der Franzosen gegen unser Volk will ich der scheußlichsten Einkerkerungen und Hinrichtungen teutscher Menschen gar nicht einmal gedenken; von den jüdischen Kniffen und Pfiff n, womit das Judenvolk uns zu verderben und unser Heiligstes zu untergraben suchte, führe ich blos einige der ersten besten Belege an:

Damit sie in den abgerissenen teutschen Landschaften die Einwohner bänden und Geißeln der Treue hätten, mußten die meisten Beamten auf ihr Amt große Vorschüsse leisten, die ihnen vom Kaiserlichen Schatz verzinßt wurden. Dadurch haben sie sich eines ungeheuren Kapitals bemächtigt, das beim Friedensschlusse von ihnen wiedergefordert werden muß.

Vermögenden Eltern nahmen sie ihre Söhne ohne Umstände, und entführten sie nach Frankreich in ihre Mammeluckenschulen, wo jene die, welche zu zierlichen Sclaven erzogen werden sollten, auf ihre Kosten unterhalten muß-

ten. Dies geschah häufig auch Eltern von mittelmäßigen Umständen, welche durch die Kostgelder oft in die äußerste Verlegenheit gebracht wurden.

Sie hatten auch einen Anschlag auf die weibliche teutsche Jugend gemacht, der wirklich teuflisch genannt werden kann und dessen Ausführung nur der zu geschwinde Strom der jüngsten Weltbegebenheiten gehindert hat. In alle Kreise und Bezirke der teutschen Zunge ergingen Befehle, Listen einzuschicken über die mannbaren teutschen Jungfrauen, welche durch Vermögen, Schönheit, und Anmuth glänzten. Diese sollten nach Frankreich abgeführt und an Franzosen vergeben werden. Hätte dies ausgeführt werden können, wie bald wäre diesseits des Rheins die edle teutsche Art verbastardet worden! Nicht wahr, ihr liebenswürdigen und menschlichen Herren Franzosen, dies alles, und was diesem gleicht, hat allein der abscheuliche und verbrecherische Napoleon ausgeheckt? die Menschen, die hier wohnen, muß man hören, ja sie sehen, damit die ganze schändliche Schande, der ganze volle Gräuel der Verwüstung, die uns von ihnen droheten und noch

drohen, recht empfunden werden. Dies hier hängt nicht an Napoleon noch an seinen rasenden Planen der Herrschsucht; dies hängt an französischem Geitz und an französischer Treulosigkeit; dies hat nicht Napoleon erfunden noch ausgebrütet, dies haben jene Senatoren, Marschälle, Intendanten, und Präfecten entworfen und gezettelt, die sich nun die unschuldigen von dem Korsen verführten und gemisbrauchten Männer nennen; dies und Aehnliches haben Franzosen vor Napoleon gegen Teutsche gefrevelt, dies werden sie nach ihm freveln. So sind die Franzosen, so werden sie immer seyn, so werden sie dem Glück und der Ehre ihrer Nachbarn immer nachstellen; so grausam als leichtfertig, so tigerisch als äffisch *), so habsüchtig als knechtisch, so liederlich als treulos, so gleißend als tückisch — wo hat das nichtswürdige Volk nur Eine gewisse Tugend, die es von seinen Lastern erlöse? denn auch sein Gutes ruht auf windiger Eitelkeit und auf Geschrei von einer Ehre, die von teutschen

*) Affentiger hat der Franzose Voltaire sein Volk genannt, der es kannte, und von dem sie selbst rühmen, er sei einer ihrer besten Darsteller.

Menschen nicht Ehre genannt werden darf — O hier am heiligen Rhein, an dem durch die Fußtritte und das Geschnatter der prahlerischen Gauckler und durch ihre Grausamkeiten und Treulosigkeiten so oft entweihten Rhein, hier, wenn man hier sieht und hört, was man sehen und hören muß, dann steigen die Sünden und Verbrechen der Vergangenheit und Gegenwart als schwere und fürchterliche Ankläger gegen sie auf; dann schreien die zerrissenen Wunden unserer Festen, die Schutthaufen und Aschenhaufen unsrer Städte und Dörfer die Blutrache über sie, wie weiland die Leichname der Erschlagenen wieder bluteten, wann der Mörder in ihre Nähe kam; dann erwachen alle Morde und Gräuel und Entehrungen, die gegen Menschen unsrer Sprache von ihnen verübt sind; und mit dem heiligen und gerechten Zorn erheben sich die Sorgen für die Zukunft des teutschen Vaterlandes und Volkes, und mahnen zur Rache und Strafe, und predigen Haß.

Elende und flache Tadler, die immer aus dem Gefühl ihrer eignen Erbärmlichkeit und Persönlichkeit sprechen, deuten und drehen alles gern persönlich, auch was jemand im Namen des All-

gemeinen schreibt oder redet. Sie stellen z. B. mich Armseligen, oder sich Armselige, oder irgend eine Klasse, die zu uns gehört, gern voran, und fällen darnach ein Urtheil des Lobes oder des Tadels. Niemand fühlt gewiß mehr als ich, wie wenig jeder einzelne Mensch, auch der beste, bedeutet; aber in dem Gefühl, womit ich liebe und hasse, kann nicht in Anschlag kommen, ob ich ein Schuft oder Ehrenmann bin, oder was ich und eine gewisse Klasse Menschen in Vergleich mit unsern verruchten wälschen Nachbarn werth sind, sondern nur was Volk gegen Volk gehalten werth sind. Ich hasse im Namen meines Volkes und im Recht dieses Volkes, und ich thue darin beide Gottes und meines Herzens Willen: denn es ist Gottes Gebot und des Herzens Gebot, daß das Vortreffliche nicht von dem Elendigen und das Heilige nicht von dem Schändlichen befleckt und entehrt werden soll.

Der vortreffliche teutsche Kaiser Maximilianus der Erste weiland, dessen Heldenschatten ich wieder auf die Erde herabrufen möchte, damit das teutsche Vaterland einen Schirmer und Fürsprecher hätte, hat zu seiner Zeit gesagt: der Kaiser von Teutschland herrsche über Könige,

der König von England über freye Männer, der König von Frankreich aber herrsche über gehorsame Knechte. O herrlicher alter Kaiser, ritterlicher Max, was würdest du sagen, wenn du von den gestirnten Höhen zu unsrer blutigen Verwirrung herabstiegest, und deine Teutschen sähest, und die Könige und Fürsten sähest und das Volk? — Doch hat der Kaiser ein großes und wahres Wort gesagt. Zwar sind wir kein Volk von Königen mehr, aber wenn wir uns mit jenen vergleichen, welche er ihres Königs gehorsame und auf den leisesten Wink bereite Knechte nannte, so mögen wir uns wohl Könige dünken. Ich meine hier nicht die Klasse von Teutschen, zu welcher ich gerechnet werde — da mögte es wohl schlecht um das teutsche Königthum und um seine Majestät stehen; da, bei den sogenannten Gebildeten ist die markige Kraft verwittert und die großen Züge sind ausgelöscht; da rühmen wir uns, daß wir kein Volk sind und kein Volk darstellen, daß wir keinem Lande anzugehören scheinen; wir nennen uns wohlgefällig Kosmopoliten, wir prahlen damit, daß wir gleichgültig sind, daß wir, wie die Götter Epikurs, alle Dinge gleichgültig betrachten und behandeln kön=

nen; wir rühmen uns, daß wir weder lieben noch hassen können; wir rühmen uns, daß wir keine Menschen mehr sind. Nicht von mir und von meines Gleichen spreche ich, wann ich von meinem Volke rede, auch nicht von Reichsfreiherren, Reichsgrafen und Reichsfürsten, sondern von dem teutschen Bürger und Bauer spreche ich, von dem ächten und festen Stamm der teutschen Herrlichkeit. Da, bei diesen, in dieser Menge, welche der vornehme und gebildete Pöbel so gern Pöbel nennt, da wandelt bis diesen Tag eine Kraft, ein Geist, und eine Gesinnung rund, vor welcher ich auch schon verdorbener und verbildeter Mensch in Demuth die Kniee beugen muß; da, wo durch Laster des Leibes und durch Verschmeichelung und Verweichlichung des Gemüthes die Ausartung langsamer schreitet, als bei uns andern, ist auch jetzt noch die Stärke, die Mannheit, die Tapferkeit, die Redlichkeit, die Frömmigkeit, die Ehrbarkeit, und die Freundlichkeit nicht ganz ausgestorben, wovon die alten Geschichten klangen, wann sie von dem teutschen Volke sprachen, und wovon die neuen Geschichten lange verstummt sind, weil sie von dem Volke nichts mehr zu sprechen wußten. Wann ich,

was in diesem Volke noch lebendig lebt, und was nur eines beseelenden Hauches bedarf, damit es aus den Aschen, die es bedecken, zu lichten Flammen aufgeblasen werde, mit dem vergleiche, was ich sammeln kann, wann ich aus dem französischen Volke das Beste zusammenlese und auf das möglichste erhebe, so ist das teutsche Volk heute noch ein Volk von Königen in Vergleichung mit jenem. Und weil es mich verdrießt, daß geborne Könige gebornen Knechten unterthan seyn sollen, so empöre ich mich gegen alle Lobpreiser und Helfer und Diebshehler der französichen Herrschaft und Herrlichkeit, und rufe laut und offen vor aller Welt meinen Haß aus über alles und über alle, welche teutsche Art, Kunst und Tugend mit dem gallischen Winde, der wälschen Leichtfertigkeit und Flachheit, und der französischen Jämmerlichkeit und Armseligkeit vertauschen wollen.

Beispiele erläutern besser, als Worte können. Geh in das Haus des ersten besten Bürgers und Bauern in Franken und Westfalen, und sieh dich um; was siehst du? Reinlichkeit, Ordnung, Fleiß und Zucht. Geh in das Haus des ersten

besten Bürgers und Bauern in Frankreich, und sieh dich um; was siehst du? Schmutz, Armuth, Faulheit, Leichtfertigkeit. Dies ist sogleich wie abgeschnitten an den Gränzen: so wie man das erste französische Dorf in Lothringen, Champagne und Artois betritt, fangen Schmutz, Bettelei, und Liederlichkeit einem, wo man ist. Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? erscheint dies am Aeußerlichen, wie wird es nm das Innerliche stehen? Es ließen sich die Vergleichungslinien bis in das Unendliche fortführen, und die Teutschen würden immer dabei gewinnen; denn wenn man der französischen Nichtigkeit den gleißenden Schein abstreift, was bleibt übrig?

Die Franzosen haben uns bloß deswegen etwas aufgebunden und binden uns noch alle Tage etwas auf, weil wir so unglücklich gewesen sind, daß wir uns seit Jahrhunderten nicht mehr als Volk gefühlt haben. Das ist eine ihrer guten und löblichen Eigenschaften, daß sie zusammenhalten, ja daß sie fest wie Kletten in einander geklettet hangen. Das ist unser größtes und verderblichstes Laster, daß wir uns selbst nicht lie-

ben und achten. Als Volk, als Masse sind sie etwas Wirkliches, etwas Gewaltiges, und, in wiefern die Macht immer einen großen Eindruck machen muß, zuweilen sogar etwas Achtbares. Da wir Teutsche kein Volk mehr sind, da wir kein gemeinsames Vaterland mehr haben, sondern erwarten, daß wir wieder ein Volk werden und ein Vaterland bekommen sollen, so können wir als Volk ihnen gegenüber mit der Macht uns nicht messen. Wollen wir uns also mit unsern Eigenschaften und Tugenden gegen sie messen, so müssen wir sie einzeln gegen uns stellen; und wenn wir das thun, so sind und bleiben wir die Gewinner. Denn in der Regel was ist der einzelne Franzose gegen dem treuen, tüchtigen, einfältigen, und mannlichen Teutschen? Ein leeres, hohles, puppiges, gestaltloses, und gehaltloses Nichts, ohne Kraft, Bedeutung, und Karakter, ein zierlicher Lakei, ein gebückter Knecht, ein ausgeputzter Affe, ein kniffiger und pfiffiger Jude *) mit der kleinlichen halb lüsterner und

---

*) Einer meiner Freunde nennt die Franzosen sehr richtig verfeinerte schlechte Juden, eine

halb verschämten Schelmenmiene, ein armseliger und kümmerlicher Wicht, der nicht einmal so viel Gemüthsstärke hat, daß er seine Sünden tragen kann, sondern immer so auftreten muß, daß er scheint, er sei der Schwere seines Gewissens nicht gewachsen. Weil er ein eitler Geck ist und weil seine Sünden ihn immer drücken, deswegen ist er einzeln nichts, deswegen ist er nichts, deswegen ist er als Mensch nichts, deswegen ist er das sich unaufhörlich herumtreibende Gesellschaftsthier, deswegen entflieht er ihm selbst und sucht sich in der strudelnden und wogenden Menge zu verlieren, wo er andern seine Affensprünge und Bocksgramantzen vormacht und sich verwirrt und betäubt, damit er sich des eigenen schlechten Daseynsgefühls nicht bewußt werde.

Ein solches nichtiges, leichtfertiges, treuloses und unredliches Volk haße ich als teutscher Mensch aus tiefster Seele, wann es sich herausnimmt beßer zu seyn als ich; wann es sichs wohl gar anmaßt von Natur wegen mein Herr zu seyn; wann es mit planmäßiger Hinterlist dahin

---

Vergleichung, worüber sich die armen Juden noch beschweren können.

arbeitet, meine Art, Sprache, Sitte und Tugend zu vertilgen und seine Elendigkeiten und Erbärmlichkeiten mir dafür aufzudringen und einzuimpfen. Ich hasse alle Franzosen ohne Unterschied im Namen Gottes und im Namen meines Volks, denn ich habe noch keinen gekannt, der meines Volkes Vortrefflichkeit und Würdigkeit anerkannt und verehrt hätte. Ich lehre diesen Haß meinen Sohn, ich lehre ihn den Söhnen meines Volks, denn mir kann nimmer gefallen, daß sie Diener oder Affen von solchen seien, deren Antlitz und Gebärde nicht zur Hoheit gestellt ist. Dahin werde ich arbeiten mein Lebelang, daß die Verachtung und der Haß dieses Volkes in den teutschen Brüsten die tiefsten Wurzeln schlagen, daß die teutschen Männer erkennen, wer sie sind gegen jenen, daß sie sich von denen nicht befehlen oder etwas aufbinden laßen, die am zierlichsten doch immer nur auftreten wie vornehme Kammerdiener, wie Haarkräusler mit dem Puderbeutel in der Hand und der Salbenbüchse unter dem Arm, wie Köche, welche ein Huhn abwürgen wollen, oder wie windige Künstler und künstliche Windmacher, welche Rauch aus den Kaminen zu vertreiben kommen.

Wir haben noch kein ganzes Volk, wir haben auch kein ganzes Vaterland, wir suchen beide, und müßen sie suchen; und wann wir da unsre Pflicht nicht thun, so werden unsre Kinder und Kindeskinder uns mit Recht verfluchen als die faulen und Unwürdigen. Das Volk und das Land, die wir suchen, werden nicht allein durch die Waffen erobert — so weit wir der Waffen bedurften, hat Gott uns Sieg verliehen — nicht mit eisernen Waffen und kräftigen Fäusten sind sie allein eroberlich, sondern mit Waffen des Geistes, mit Liebe, mit Stolz, mit Haß, mit Brüderlichkeit, mit Eintracht. Ich weise hier nur auf Einiges hin, was noth ist und wodurch die Seele und das Herz auch des Schwächsten und Wehrlosesten jeden Tag für das Vaterland in heiligen Streit ausziehen kann.

Wir lehren unsern Kindern Liebe zu allen Teutschen und Haß gegen alles Französische, und flößen ihnen dieses Unterpfand künftiger teutscher Freiheit und Herrlichkeit von den zartesten Jahren ein. Nur in diesem Haße, den die Wälschen tausendfältig um uns verdient haben, kann das Teutsche recht gesehen werden als in seinem Gegenschein: wir können uns nur darinn erblicken,

wie wir sind und seyn sollten; nur an diesem Haße als in einer unerschütterlichen Mauer kann sich der teutsche Stolz zu der Würde und Großheit erheben, welche das Jämmerliche und Kleinliche aus uns vertilgen, wodurch wir in diesen Tagen fast die Knechte der Fremden geworden wären, nur durch den Thatenreitz, den dieser Haß der Franzosen uns giebt, kann die vergeßne teutsche Tugend erweckt, kann das zu lange zerrißene Bruderband aller Teutschen wieder fest geknüpft werden: der Name Teutscher, der seit zwanzig Jahren fast der Spott der Völker war, kann wieder ein Ruhm und eine Ehre werden.

Wir verachten unerbittlich alles Verächtliche und treten alles Gleichgültige und Unteutsche in den Staub; wir kräftigen uns und alle Beßere zu dem edlen Zorn und zu der hohen Gesinnung, daß alles Unteutsche und Unächte unter uns erscheinen muß, was es ist, nämlich schändlich und ehrlos. Diese Verachtung fällt gleich schwer auf den Fürsten und auf den Knecht, der kein Volk und Vaterland erkennen will. Vor allen aber schlägt dieser edle Zorn jene nichtswürdigen und feilen Buben, die in den letzten zehen Jahren als Minister, Beamte, Lehrer, und Schriftsteller für die schänd-

lichen Wälschen gearbeitet, gelogen, getrogen, und das Teutsche verkauft und verrathen haben. So schneidend muß das Schwerdt der teutschen Meinung werden und so gewaltige Streiche muß es führen, daß diese Buben nie erscheinen dürfen, wo teutsche Männer zusammenkommen, sondern daß sie durch das Urtheil des Volks und das Urtheil ihres Gewissens zur schimpflichen Einsamkeit der Käuze verdammt sind. Verflucht sei hinfort in unsern Marken jene gutmüthige Mittelmäßigkeit und Schlaffheit, welche Unflath und Sauberkeit, Tugend und Laster, Ehre und Schande ungestraft neben einander in Gesellschaft seyn läßt. Das sei die Strafe der Dalberge, der Benzel Sternaue, der Malchus, der Wolfradte, der Normanne*), und anderer Verächter, Schänder, und Verräther ihres Vaterlandes, daß sie ausgezischt, ja angespieen werden,

---

*) Dieser Wirtembergische General übernahm für den vortrefflichen Herzog von Padua Arrighi die Ausführung der bekannten Schandthat bei Leipzig, nämlick den bübischen Ueberfall und die Niedersäbelung und Einfangung einer Abtheilung der Königlichpreussischen Freischaar des Majors Lützow während dem Waffenstillstande im Sommer 1813.

wann sie unter teutschen Männern zu erscheinen sich erfrechen; dies sei der furchtbare Galgen der Meinung, von welchem keine Gnade und kein Befehl auch des mächtigsten Herrschers das schwarze Verbrechen je herabnehmen kann: daran muß es hangen, bis es verfault; dies sey das heilige und fürchterliche Volksgericht, das freie Männer sich nicht nehmen lassen dürfen, damit zwischen den Guten und den Bösen eine Scheide befestigt werde, denn das hündische und gebrandmalte Gezücht will sich mit schlangischer List und schweinischer Unverschämtheit immer wieder einschleichen und einschmeicheln: wie viele haben wir seit der Leipziger Schlacht sich wieder als Vaterlandsfreunde gebärden sehen, die doch Erzschufte und Erzschelme sind und bleiben!

Wir erziehen und bilden unsere Söhne und Töchter wieder teutsch, wir lehren sie wieder die teutsche Sprache als ihr höchstes und unverletzlichstes Heiligthum achten und ehren. Das hat uns am meisten ohnmächtig, elend, und karacterlos gemacht, daß wir unsere herrliche Muttersprache verkannten, ja verachteten, daß wir mit fremden Sprachen, am meisten mit der eitelsten, armseligsten, und verführischesten aller

fremden Sprachen, mit der französischen, eine schnöde Buhlerei trieben. Wir verbannen und verdammen von nun an das Plappern fremder Sprachen in unsern Gesellschaften; am wenigsten aber dulden wir, daß französisch geschnattert werde. Ehrenwerthen Frauen uud züchtigen Jungfrauen wird es künftig für eine Makel, ja für eine Schande gerechnet, wenn sie diese Sprache sprechen. Aeltern, die ihren Töchtern das Französische lehren, werden geachtet, als wollen sie sie verbuhlt und unzüchtig machen, wie die meisten Französinnen sind; denn in den meisten französischen Büchern ist das feinste und teuflischeste Gift für die Sitten ausgesäet, und in der zischelnden und flüsternden und gurgelnden Schlangensprache selbst liegt schon das Schlüpfrige, Gleisende, Verführische und Sündliche, wodurch teutsche Herzen auch unwillkührlich zur Eitelkeit, Lügenhaftigkeit, und Gleißnerei hingezogen werden. Reich genug ist unsere Sprache, holdselig und lieblich genug sind die Geister, die sich in ihren unsterblichen Werken bewegen, unergründlich und lockend genug ist der Tiefsinn und der Hochsinn des teutschen Gemüthes, das darin wandelt, als daß unsern

Frauen, die doch für den Jahrmarkt und für Schiffahrten und Postwagen nicht bestimmt sind, nicht satte Glückseligkeit und Freude und Tugend daraus schöpfen könnten. Auch mögte es wohl gut seyn, daß die thörigte Einbildung und Jagd auf das bunte Ding, was sie mit einem vornehmen Namen jetzt weibliche Bildung zu nennen pflegen, einmal aufhörte. Wollen aber unsere Frauen — da wir einmal ein viellernendes Volk sind — durchaus etwas Fremdes lernen, so mögen sie sich die lustigen Pforten zu den hispanischen, italischen, englischen Blumenfluren öffnen, wo selbst was üppig und schlüpfrig ist von dem höheren Genius, der in ihrer Poesie lebt, in den himmlischen Sonnenschein des Ideals emporgehoben wird, da hingegen der nüchterne, arme, und unpoetische Franzose immer in dem Gemeinen hangen bleibt. — Ist es nicht eine Schande vor Göttern und Menschen, daß so wenige teutsche Menschen sich fleißigen ihre heilige Muttersprache richtig zu sprechen und zu schreiben? ist es nicht eine Schande, daß man noch jetzt, wo zwanzig Jahre des gräulichsten Truges und der blutigsten Grausamkeit uns den Abscheu alles Wälschen hätten lehren sollen, daß man noch

jetzt in eine teutsche Stadt, ja in ein teutsches Städtchen kaum den Fuß setzen kann, ohne daß man geboren teutsche Menschen französisch plappern höre? ist es nicht eine Schande, daß, sobald nur ein Franzose, vielleicht der dummste und unbedeutendste Laffe, in eine teutsche Gesellschaft tritt, sogleich alle anwesende Teutsche, als sey ein höheres Wesen in ihren Kreis getreten, anfangen um die Wette französisch zu stammeln? Dieser Unfug muß aufhören, und strenger Ernst und Zorn der Männer muß strafen, die sich solcher Thorheit noch unterfangen und sich solches Frevels gegen teutsche Ehre erfrechen. O wir Glückliche und Starke, wenn wir dieses unser schlimmstes Verderben erst ausgetilgt haben! Dann werden wir wieder teutsch empfinden und handeln. O wie glücklich, wenn unser Land den Franzosen erst ein unausstehliches Land, wenn unser Volk ihnen erst ein stolzes Volk däucht, wenn drei Viertel der wälschen Tanzmeister, Sprachmeister, und Kammerzofen, welche Spione gegen unsere Freiheit und die Pest unserer Tugend sind, wieder über den Jura und die Ardennen in ihre Heimath geschickt werden!

Wir teutsche Männer haben durch die furchtbare Feuerprobe der Zeit, wodurch wir gegangen sind, genug gelernt, daß bei der empfindelnden Tugend und der weibelnden und süßelnden Glückseligkeit der Kotzebue und Lafontaine mit Weibern und Kindern hinter dem Ofen nichts herauskömmt, daß wir im Leben wagen und wollen müssen, daß wir den Preis der Mannlichkeit im Schweiße unsers Angesichts auf der staubigen und mühevollen Rennbahn erringen müssen. Darum müssen sich die Kräftigen und Freien zu teutschem Thun und Wirken fest verbinden, und rastlos auf das große Ziel hinstreben, wieder ein glorreiches deutsches Vaterland und ein mächtiges teutsches Volk zu erschaffen und den fremden Tand und die wälsche Leichtfertigkeit und Albernheit auszurotten. Wir sind durch die Waffen von dem ersten, brennendsten Uebel befreit; aber viele Schäden sind noch übrig, und die rechte feste und bleibende Freiheit ist erst in den nächsten zehen und zwanzig Jahren zu erobern und durch Erziehung und Lehre, durch Beispiel und That in unsern Söhnen und Töchtern zu begründen und zu erschaffen.

Wir haben bei uns so viele Verbindungen und Gesellschaften gesehen, und sehen sie noch bei uns, öffentliche und geheime, die mit mancherlei Namen genannt werden und genannt wurden: Freimaurer, Illuminaten, Rosenkränzler, Klubbisten, Assembleisten, Ressurcisten, Museisten, Casinisten, die schon in ihren Namen fast alle auf fremde Zeichen und Zwecke hinweisen: sie sind für Gaukeleien und Spielereien der Eitelkeit und Schwärmerei, sie sind für Schmäuse und Trinkgelage, für Kartenspiel und Kegelschub, für Bälle und Leserey gestiftet; wir wollen einmal eine Verbindung für das Vaterland stiften, eine teutsche Gesellschaft, *) die keine andere Weihen, Gelübde, und Geheimnisse hat, als die teutsche Liebe und Treue, und deren Art und Leben alle Augen sehen und alle Ohren hören dürfen. Unsers Volkes fröhlicher Muth und sein Trieb zu solchen Gesellungen und Einigun-

---

*) Diese Idee ist von einem biedern Kursachsen in mir erweckt und gestärkt worden, einem der wackersten und ächtesten Männer, die das Vaterland hat, dessen Namen zu nennen mir die Bescheidenheit verbietet. Liest er diese Worte, so wünsche ich nur, daß er seine Gedanken darin wiederfinden möge.

gen oder Innungen ist uralt: der Teutsche will sich in allem innen, er will sein ganzes Wesen in alles hineinlegen, er ist ein inniger und innungslustiger Mensch: so der teutsche Bürger, der Bauer, der Student, der Soldat. Bei'm herzigen Trunke, bei Muth und Wein hielten unsere Urväter und Väter Rath, sie hatten tausendfältige Gesellschaften, Kalande, Innungen, Trinkstuben, Zunftstuben, Häuser Limburg und Frauenstein, wo mitten in der Freude über die wichtigsten Dinge berathen und beschlossen ward. Solche Einigungen, ächte Einigungen teutscher Herzen und Grundsätze, wollen wir machen.

Diese teutsche Gesellschaft oder vielmehr diese teutsche Gesellschaften bilden sich über ganz Teutschland. Ihr Zweck ist Erhaltung und Belebung teutscher Art und teutschen Sinnes, Erweckung teutscher Kraft und Zucht, und Erneuung der alten und jungen Erinnerungen, die unsere Geschichte verherrlichen. Denn die teutsche Geschichte, die fast niemand mehr kennt und fühlt, muß wieder lebendig in das Leben hineingesprochen und hineingelebt werden.

Diese teutsche Gesellschaften vereinigen sich in allen größeren Städten des Vaterlandes, wo sich eine hinreichende Zahl gebildeter Männer findet, damit die Menge belebt und befeuert werden kann.

In ihre heilige Gemeinschaft wird von dem Bürger und Bauer an bis zum Fürsten und Grafen hinauf jeder teutsche Mann aufgenommen, der einen unbescholtenen Ruf hat.

Die einzige Sprache, die in ihnen gesprochen werden darf, ist die teutsche Sprache: denn auch dahin zielen sie vorzüglich, daß die unmittelbare Kraft des Lebens und die große Gewalt der Seele lebendig werde, daß die Menschen aus Schreibern Redner und aus Träumern Thäter werden: sie sollen ein rechter Wetzstein teutscher Tugend seyn.

Weil ohne feste Ordnung nichts besteht, so wählt sich jede Gesellschaft ihre Sittenrichter, Vorsteher, und Schreiber, und kömmt über die Zucht überein, die in ihr gehalten werden soll.

Sie versammelt sich je alle Monate einmal, und verkündet acht Tage vor der Zusammenkunft den Tag der Versammlung in den öffentlichen Blättern der Landschaft, damit die in den kleinen Städten und auf dem Lande wohnenden Mitglieder sich gebührlich einstellen können.

Männer, welche die Gabe der Wohlredenheit und Kunde teutscher Art und Geschichte haben, halten in gebundenen oder ungebundenen Worten vaterländische Reden oder Vorlesungen.

Fröhliche teutsche Gastmäler beschließen die Versammlung; bei großen Gelegenheiten auch Tanz und Saitenspiel.

Heilige Feste des ganzen teutschen Namens werden in diesen Gesellschaften begangen, z. B. ein Fest der Herrmannsschlacht und ein Fest der Leipziger Schlacht. Von der Schlacht im Teutoburger Walde sucht man das Datum aus dem römischen Geschichtschreibern herauszufinden und stellt dasselbe demnach für ganz Teutschland fest; das Fest der Leipziger Schlacht steht

für immer auf dem 18. October. Das Zeichen der festlichen Tage ist ein Eichenblatt am Hut. Auch wäre löblich, ein Fest der teutschen Männer zu stiften, die glücklich oder unglücklich im Kampfe fürs Vaterland gefallen oder wegen des kühnen Wagnisses von unsern abscheulichen Tyrannen ermordet sind. Dafür wäre der Tag der rechte Tag, an welchem der herrliche Andreas Hofer in Mantua erschossen ist. Er, Schill und seine Todesgefährten, die Männer, welche in den Jahren 1809 und 1813 in Marburg, Baireuth, Bremen, Tyrol ermordet sind, weil sie ihr Vaterland lieber hatten, als seine Räuber, der bei Groß-Görschen gebliebnen Scharnhorst, und andere leuchtende Ehren unsers Namens würden genannt und gefeiert. Auf diese Weise allein tritt die Geschichte in das Leben und wird das Leben zur Geschichte.

Solches und Aehnliches können, dürfen, und müssen teutsche Männer vieles stiften, damit das rechte deutsche Volk und das frische lebendige Vaterland wieder in Glorie und Wonne erblühe. Dies ist das Ziel, das uns allen vorgesteckt ist, dies ist die Pflicht, die uns alle

ermahnt, dies ist die Noth, die uns alle aufruft. Wir sind so lange an Gleichgültigkeit und Faulheit gewöhnt gewesen, daß die traurige Furcht einem redlichen Teutschen wohl verziehen werden mag, wir können nach der vollbrachten größten Arbeit wieder einschlafen und träumen, wie wir Jahrhunderte geschlafen und geträumt haben.

Die Zeit des Träumens und Schlafens ist noch nicht da; — eigentlich sollte sie nie da seyn — mit Napoleons Fall sind alle dem Vaterlande drohende Gefahren noch nicht weggesunken; viele Vulkane glimmen noch unter den Aschen, viele Brandungen werden noch gegen die Ufer der Zeit brausen, ehe es still wird; die Franzosen, unsere Feinde, sind noch, die sie waren, sie werden gegen uns bleiben, was sie immer gewesen sind: darum müssen wir wieder werden, was unsere Väter weiland waren, wir müssen wacker und gerüstet seyn; wir müssen uns durch Gesinnungen und Grundsätze, durch festen und geharnischten Zusammenschluß aller biederen und treuen teutschen Männer zu gemeinsamer Tugend und Standhaftigkeit stärken; wir

müssen zuerst das unsichtbare Vaterland in unsern Brüsten bauen, damit das sichtbare Vaterland auf Erden herrlich werden könne. Wir müssen uns auf unser Volk und auf die uralte germanische Freiheit den Stolz nehmen, der uns gebührt, über die Angelegenheiten unsers Vaterlandes und über sein Wohl und Weh frei sprechen zu dürfen, offen die teutsche Tugend und Treue hinzustellen, wo sie ist, offen die Knechte und Verräther zu zeigen und die Buben zu entlarven, die keine Teutsche zu seyn wagen und die deswegen alles Muthige und Hochgesinnte unterdrücken mögten. Wir müssen jenen judenartigen Kosmopolitismus, jene lakaienartige Gefügigkeit, jene pinselige Gutmüthigkeit, jene äffische Ziererei und schranzige Franzoserei, wodurch alle Freiheit aus den Seelen gelangt wird, bis auf den Tod hassen und bekämpfen. Hierin fordern wir für uns nur unser Rechtes und Zuständliches; denn wir wollen die Schande auslöschen und die Ehre erheben.

Auch über diese Worte werden Memmen kopfschütteln und Buben höhneln und politische Kaffeschwestern Zeter schreien. Dahin war es

mit uns gekommen, zu solcher Kriecherei und Schmeichelei und hündischer Verschweigung und Verlarvung unserer Schäden hatten Kabinetsminister und Hofräthe und Censoren kleiner teutscher Tyrannen die Enkel des herrlichsten und freiesten Volkes der Erde erniedrigt. Diese Knechtschaft muß aufhören im Lande der Freien, es muß Tag werden, wir müssen im Lichte wandeln, damit die Käuze, welche die Finsterniß lieb haben, nicht über die sonnenkühnen Adler herrschen können; jene stummen Sünden der Sklaverei, jene stumme Verfinsterung und Verdumpfung unsers Volks muß aufhören, welche Napoleon und seine französischen und teutschen Schergen ausgebracht haben, und welche herrschsüchtelnde Menschenhetzer, denen die Weise des Tigers gefiel, so gern beibehalten mögten; das Männerwort muß in Ehren stehen, damit das Vaterland Männer finde, die es wieder aufrichten können aus den Trümmern, worin es zusammengefallen ist.

Meine Widersacher schelten mich und werden mich wieder schelten bei diesen Worten, was ich mir herausnehme? was ich ein so lautes und

hohes Wort führe? wer mir kleinem und geringem Manne den Fug und das Recht dazu gegeben hat? Diesen antworte ich also:

Ich führe meine eigene Sache, ich spreche für mein eigenes Recht, wann ich für mein Volk spreche; ich führe recht eigentlich meine Sache, wenn ich Haß gegen fremde Tyrannen und Abscheu gegen eigene Buben und Verräther predige; ich vertheidige meine Gefühle, meine Gedanken, meine Liebe; ich vertheidige allen meinen Besitz und alle meine heiligsten Güter, ich vertheidige meine angebornen und unverlierbaren Rechte. Ich bin ein freigeborner teutscher Mann, und ich bin stolz auf meinen Namen und auf mein Volk. Was teutsch war und ist, was Jahrtausende geboren haben, was große und gute teutsche Menschen in so vielen Jahrhunderten gearbeitet, gewirkt, erfunden, und gedacht haben, das ist mein Erbe, das ist mein Besitz; die Helden, die Seher, die Propheten, die Weisen, die Erfinder meines Volks, sie sind auch meine Ahnen, und ich darf die Ehren nicht schänden und die Güter nicht rauben lassen, die sie den Enkeln überliefert haben. Als meine

Mutter mich gebahr und mich mit dem ersten Liebeslächeln auf den Knieen wiegte und für das Leben einsegnete, als mein Vater meine Jugend züchtigte und unterwies und mir teutsche Redlichkeit, Treue, und Frömmigkeit als das einzig gewisse Gut dieser Welt zeigte, da ward mir das teutsche Land, so weit es sich streckt, als mein Vaterland angewiesen, da ward ich in die Rechte eines teutschen Bürgers eingeweiht. Diese Rechte sind mir gleich mit dem ersten und mächtigsten der teutschen Fürsten; er hat keine größere Ehre und Herrlichkeit zu verlieren als ich. Darum ist ein Dieb und Entweiher teutscher Ehren und Rechte auch ein Dieb und Entweiher meiner Ehren und Rechte; darum darf ich den Fürsten und Bettler verklagen, wenn er gegen das Vaterland verbricht.

Dieses Vorrecht freier teutscher Männer, das erst seit den letzten hundertfunfzig Jahren in Vergeßenheit gekommen und durch Kerker und Kabinettsbefehle übermüthiger und unteutscher Despoten gekränkt ist, hat Gott uns wiedergegeben, der nicht gewollt hat, daß fremde Tyrannen über uns herrschen sollten, der nicht will, daß eigene Tyrannen über uns herrschen.

Teutsche Männer und Freunde! auf denn zu altem teutschen Muth und Stolz! auf zu eurer großen Arbeit! auf zur Vollendung des großen Werkes, dessen Bau die Vorsehung euren Herzen und Händen anvertraut hat! auf zur Erbauung des Volkes und Vaterlandes! Nicht darum hat Gott seit sieben Jahren so wunderbarlich das Werk französischer Hinterlist, Lüge, und Tyrannei zerstört; nicht darum hat er in Hispaniens Bergen, auf Rußlands Ebenen, und auf Germaniens Gefilden so gewaltige und sieghafte Geister in die Brüste der Krieger geblasen und die Legionen des Teufels zerstört; nicht darum hat er das Ungeheuer Napoleon Bonaparte in den Staub, woraus es emporgestiegen war, wieder hinunter geschmettert; nicht darum hat er das hochherzige England, den milden Franz, den freundlichen Alexander, den gerechten Friedrich Wilhelm als Verwalter und Vollstrecker seines Willens an die Spitze Europas gestellt, damit wir jetzt wieder die Hände in den Schooß legen und politische Anmerkungen über die Zeit machen könnten. Nein, jetzt erst beginnt unsre große Arbeit, jetzt wird uns die Führung des Beweises aufgedrungen, ob wir faule und nichts-

nütze oder kräftige und tüchtige Männer sind. Nicht angaffen sollen wir die Zeit, sondern führen sollen wir sie; nicht bewinseln sollen wir das Vaterland, sondern machen sollen wir es: durch festes Hinblicken nach einem gleichen Ziele, durch festes Zusammenhalten in teutscher Gottesfurcht und Treue, durch stählerne und feuerfeste Grundsätze unzerbrechlicher Beständigkeit, durch schneidende Waffen allgemeiner Meinung sollen wir den Betrug, die Schande, und die Ungerechtigkeit, sollen wir die ganze von den Franzosen hergebrachte und von ihren bereitwilligen Dienern eingeschmeichelte Pest, welche Gesetzlosigkeit und Willkühr der Fürsten genannt wird, aus unsern Gränzen vertilgen, und wieder ein freies und gesetzliches Vaterland erschaffen.

Männer und Freunde! Europa, die Welt, das teutsche Volk sieht auf uns; sie fragen uns, ob wir als Freie das Antlitz zu den Sternen erheben oder als Sklaven in den Staub senken wollen; sie fragen uns, ob wir herrschen oder beherrscht werden wollen.

Wer will uns die Sonnenbahn des Ruhms und der Tugend sperren, wer will uns mit bonapar-

tischer und tiberischer Tyrannenlist und mit französischer und jüdischer Gaukelei bärenleiten, wenn wir Löwen zu seyn wagen und die mürben Zügel kleinlicher Tyrannei zerreißen, welche die von Napoleon bekommene Erbschaft so gern behalten mögte?

Auf denn zu teutschen Muth und Stolz! auf zu geschloßener Gemeinschaft jeder Würdigkeit und Kraft! auf mit den unsterblichen Lehren der Gerechtigkeit und Ordnung, mit den unsterblichen Rechten eures freien und edlen Stammes! auf gegen die List und Gaunerei der kleinen Schergen, die nicht wagen über Männer zu herrschen, weil sie keine Männer sind! auf! und alle bonapartische und französische Tyrannei, alle Namen und Titel und Erinneruugen des schändlichen Rheinbundes verrufen und abgeschaft, alles Gallische und Wälsche vertilget und ausgelöscht in euren Marken! auf mit der Gluth der Seele, mit den Klang der Zunge, mit der Gewalt der Tugend! auf mit teutschem Gefühl, mit teutscher Liebe, und mit teutschen Ernst, und lobet die Gerechten und ermuthiget die Guten, und strafet die Ungerechten und schrecket die Bö-

sen! auf! und Teutschland und Vaterland voran-gestellt und für Gott und das Vaterland alles gewagt und geduldet — und eure Kinder und Enkel werden wieder besitzen, was ihr erringen und erkämpfen sollet.

Geschrieben am Rhein,
den 14. April 1814.

Vorschlag eines Fremdengesetzes

vom östreich. Hauptmann von M....r.

Luxusartikel und auch zuweilen einige Art Vieh pflegt man mit einem großen Einfuhrzoll zu belegen, theils der Ueppigkeit zu wehren, theils der eigenen Viehzucht aufzuhelfen. Ein ähnlicher Artikel, der mehr der Ueppigkeit dient, als der Viehzucht schadet, wird jährlich in Teutschland eingeführt, nemlich Franzosen und Juden. Doch der teutschen Menschenzucht ist er äußerst schädlich, sowohl in Hinsicht der Vergiftung der ächten teutschen Sitten, als der Verschlechterung des edlen teutschen Stammes. Damit nun dieser Pest, die jährlich von Nordost (die eingeschwärzten Juden kommen alle aus Polen) und Südwesten kömmt, einigermaßen gewehrt werde, schlage ich Folgendes vor:

*

Man legt in allen teutschen Landen auf jeden Juden und Franzosen, der länger als drei Monate in Deutschland bleiben will, einen starken Zoll, nemlich 10000 Thaler auf den Kopf, die in die Staatskasse fließen. Wir werden zu unserm Erstaunen sehen, wie die Einfuhr dieser verderblichen Waare sich sogleich mindern wird. Wie vieler Betteljuden und wie vieler französischer Abentheurer und Abentheurerinnen, die als Meister und Meisterinnen aller schönen Künste, als Tanzmeister, Sprachmeister, Fechtmeister, Paruckenmacher, Köche, Kammerdiener, Gouvernantinnen und Zofen ꝛc. zu uns kommen, werden wir durch einen Federstrich dieses weisen Gesetzes los!

Ernstlich, wäre ich teutscher Gesetzgeber, ich gäbe dieses Gesetz, das ich einst vor Gottes Thron vertheidigen wollte. Ja ich bin überzeugt, ich würde deswegen viele Stufen höher im Himmelreich gesetzt, weil ich viele Millionen teutscher Seelen dadurch für den Himmel retten würde, die jetzt wenigstens lange werden im Fegfeuer stönen müssen, bis der Schmutz, den die wälsche Art ihnen angeklext hat, dort ausgebrannt ist. Aber da solche ernste Strenge der Gesetze für unser verweib-

lichtes und verhimmlischtes Menschengeschlecht, das Wölfe und Schaafe in einem Stalle herbergt, nicht paßt, so höre man einen andern Vorschlag, der bei den zu mitleidigen und gutmüthigen Enkeln der Germanen und bei ihrer thränensüchtigen Erbärmlichkeit nicht zu vielen Anstoß finden wird:

Die meisten Länder Europens haben in Hinsicht der Fremden Gesetze, die sie weit hinter die Eingebornen stellen; wir haben solche nur noch hie und da in einigen alten Reichsstädten gehabt, bis die Franzosen auch diese ausgelöscht haben. Wir wissen, wie viel französische Auflaurer und Spione, die manche Jahre teutsches Brodt gegessen hatten, uns geschadet haben, wie sie sich im Dienst ihrer hochgebornen Landsleute zur Mishandlung und Entehrung der dummen Deutschen haben brauchen lassen, ja wie sie sich dazu gedrängt haben; wir wissen, wie viel wälsche und halbwälsche Minister und Räthe uns betrogen und verrathen haben. Daher werde Folgendes verordnet:

Ein wälscher Fremder kann bei uns nie vollkommenes Bürgerrecht erwerben; er genießt der Wohlthaten unsrer Gesetze, kann aber nimmer

eine Stelle bei uns bekleiden: er kann nicht einmal Nachtwächter oder Zollbesucher bei uns werden, und wenn er funfzig Jahre bei uns gelebt hätte. Bricht Krieg mit Frankreich aus, so erhält jeder bei uns wohnende Franzose ein Zeichen, das er nie ablegen darf, damit jedermänniglich ihn erkenne, auf ihn achte, und sich vor ihm hüte; denn nach alter teutscher Erfahrung werden in solchem Fall immer funfzehn Sechszehntel der bei uns geheegten Franzosen Schelme gegen uns und Spione für ihre Landsleute seyn. Man muß, damit man nicht gebissen werde, der Schlange eine Klapper anhängen, welcher Gott keine angehängt hat.

Unsre ächten und mehr ähnlichen Brüder, die Schweden, Normänner und Engländer dagegen, welche sich bei uns niederlassen, bedürfen nur zehen Jahre Aufenthalt, damit sie aller Bürgerrechte fähig werden, weil ihr Gemüth sie binnen wenigen Jahren in Treue und Liebe zu den Unsrigen macht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Folgende interessante Schriften sind in allen Buchhandlungen und bey Wilhelm Rein in Leipzig für die beygesetzten Preise zu bekommen.

Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Von E. M. Arndt. 12 Gr.

An die Teutschen und an die teutschen Fürsten, vom Hofrath Ritter von Genz. 4 Gr.

Die Glocke der Stunde, in drey Zügen. Von E. M. Arndt. 12 Gr.

Was war Teutschland? — Was ist es jetzt? — Was darf es von der Zukunft hoffen? — 4 Gr.

Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann seyn und mit Gott in den Streit gehen soll. Von E. M. Arndt. 4 Gr.

Der Rückzug der Franzosen, nebst einer Liste der gefangnen französischen Generale, einem Aufrufe an die Teutschen, einer Tabelle von der Stärke der französischen Armee bey Eröffnung des Feldzugs und ihres Verlustes und dem Lobgesang des französischen Bivouaks auf dem Rückzuge von Moskau, mit einem satyrischen Kupfer. 8 Gr.

Was bedeutet Landsturm und Landwehr? Von E. M. Arndt. Nebst einer Aufforderung für teutsche Jünglinge und Männer zum Kampfe für Teutschlands Freyheit. Von Justus von Gruner, kaiserl. russ. Etatsrath. 4 Gr.

Bericht an Se. Majestät den König von Schweden, abgestattet zu Stockholm den 7. Januar 1813 von seinem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und auf Befehl Sr. Majestät bekannt gemacht. Nebst dem Briefe Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden an Napoleon. 8 Gr.

Ein Wort über das Verhältniß des sächsischen Kabinets zu den hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813. 2 Gr.

Napoleons edle Handlungen gegen den Rheinbund, den Pabst und seine wohlwollenden Gesinnungen gegen die Teutschen. 2 Gr.

Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion. Von E. M. Arndt. 4 Gr.

Napoleons Großthaten und sein Ruhm als Feldherr. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage, mit einem illum. Kupfer. 12 Gr.

Apologie Napoleons des Großen. 8 Gr.

Der Flußgott Niemen und noch Jemand. 3 Gr.

Feuerbachs Unterdrückung und Wiederbefreiung Europens. 4 Gr.

Lobgesänge auf Napoleon. Napoleons des Großen Feldzug nach Rußland im Jahr 1812, in saubere Reime gebracht von einem seiner eifrigsten Anhänger und Verehrer. 4 Gr.

Ein Abend im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt oder funkelnagelneues Gespräch über die jüngsten Welthändel, gehalten im Gasthofe zum weißen Roß zu Querfurt, den 27. October des Jahres 1813. 6 Gr.

Anecdoten zur Characteristik Napoleons, 1s Heft. 8 Gr.

Napoleons große Auction. 3 Gr.

Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes, kein Roman sondern eine wahre Geschichte. 8 Gr.

Wellington und Maßena oder die Befreiung Portugalls. 10 Gr.

Buchholz, merkwürdige Urkunden die Abdankung des Königs von Holland betreffend. 12 Gr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das goldene Zeitalter Teutschlands

Leipzig 1814

J.publ.g. 899 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10562503-4